Malende, E.

Ueber Benennung und Einteilung der Sudeten in früheren Zeiten.



Ueber Benennung und Einteilung der Sudeten in früheren Zeiten.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Eugen Malende

aus Frankenstein i. Schl.

Halle a. S.,
Hofbuchdruckerei von C. A. Kaemmerer & Co.
1890.

Über Benennung und Einteilung der Sudeten in früheren Zeiten.

Motto: Nachzuweisen, wie man im Laufe der Zeiten zur näheren Kenntnis eines Landes, seiner Topographie, seiner klimatischen Verhältnisse und Naturprodukte gelangt ist, scheint mir, sowohl im Interesse seiner Bewohner, als der Wissenschaft selbst, keine überflüssige Unternehmung, eher wohl eine Pflicht dankbarer Anerkennung, die wir gegen gegen unsere Vorgänger zu erfüllen haben.
(Studer. Geschichte der phys. Geogr. der Schweiz 1863.)

Die Bergkette, welche sich an der Südgrenze Schlesiens hinzieht und heute den Namen Sudeten führt, wird zuerst von dem Alexandrinischen Geographen Claudius Ptolemaeus (2. Jahrhundert n. Chr.) erwähnt. Derselbe zählt die Gebirge Gross-Germaniens auf und fügt bei den meisten die genaue Lage nach seinem Gradnetz hinzu. (Ausgabe von C. Müller. Paris 1883, Bd. I, p. 252 bis 254). Die Stelle lautet:

„Von den Bergen, welche Germanien durchschneiden, sind die berühmtesten die eben genannten Sarmatischen*); ferner die, welche den Alpen gleichnamig über (d. i. nördlich von) dem Ursprunge der Donau liegen**), äusserste Punkte: 29°—47° und 33°—48° 30′; ferner die, welche Abnoba***) genannt werden, äusserste Punkte: 31°—49° und 31°—52°; ferner das Melibocon†), äusserste Punkte: 33°—52°

*) Karpaten.
**) Rauhe Alp.
***) Schwarzwald.
†) Harz.

30′ und 37°—52° 30′, unter welchem (ὑφ᾽ ὃ) der Semanus-Wald liegt; ferner das Asciburgion, äusserste Punkte: 39°—54° und 44°—52° 30′; ferner die, welche Sudeta-Berge genannt werden, äusserste Punkte: 34°—50° und 40°—50°, unter welchen (ὑφ᾽ ἃ)*) der Gabreta-Wald liegt;**) zwischen diesen (ὧν μεταξὺ, d. h. zwischen Gabreta-Wald und Sudeten zusammengefasst) und den Sarmatischen Bergen liegt der Orcynische Wald."***)

In der Aufzählung des Ptolemäus erkennen wir unschwer den deutschen Jura, den Schwarzwald und seine Verlängerung, den Harz, den Böhmer Wald heraus; weniger leicht erkennbar ist, was er unter Semanus-Wald, Asciburgion und Sudeten versteht. Die geringste Schwierigkeit unter diesen dreien macht das Asciburgion. In ihm haben wir entschieden unsere heutigen Sudeten zu erblicken. Ptolemäus nennt es, der Wirklichkeit entsprechend, als das nordöstliche aller deutschen Gebirge, wenn er auch seine Lage weiter nach Norden verschiebt, er giebt ihm ferner die richtige Streichungslinie von Nordwest nach Südost, und drittens verlegt er die Weichselquelle an das Südost-Ende dieses Gebirges, was wiederum der Wahrheit sehr nahe kommt.

In dem Asciburgion, nicht in den Sudeten, haben wir also die älteste Benennung unseres schlesischen Gebirges zu begrüssen. Dieser Ansicht ist auch schon der gelehrte Nürnbergische Patrizier Willibald Pirckheimer († 1530) in seiner Explicatio Germaniae: Asciburgii montis nomine montana illa continentur, quae per Silesiam ad Poloniam et Cracoviam usque se extendunt.

Worauf sich das Ptolemaeus Sudeten und Semanus beziehen, ist nicht leicht zu entscheiden. Ältere Forscher haben unter dem Semanus den Thüringer Wald incl. Frankenwald und unter den Sudeten das Erzgebirge verstanden. Neuerdings

*) D. h. unter den Sudeten.

**) D. h. Böhmer-Wald; vergl. Ptolem., p. 251, wo der Lauf der Donau beschrieben ist.

***) Vielleicht die böhm.-mährische Höhe.

hat Prof. A. Kirchhoff eine andere Meinung darüber aufgestellt.*) Er erkennt in dem Semanus-Walde das Erzgebirge und bezieht die Sudeten auf den Thüringer Wald; Prof. Kiepert hat sich ihm angeschlossen.

Die Frage scheint mir für den Zweck dieser Abhandlung irrelevant. Denn offenbar hat unser schlesisches Gebirge (das alte Asciburgion — die heutigen Sudeten) zur Zeit des Ptolemaeus nicht die Benennung „Sudeten" geführt.

Uns genügen folgende Thatsachen:

Als dieser Name, nachdem er durch Jahrhunderte hindurch ins Vergessen geraten war, wieder aus dem Dunkel hervortauchte und von neuem gebraucht wurde, da zeigte sich anfangs ein gewisses Schwanken in seiner Anwendung, bis er endgiltig einem ganz anderen Gebirge, als den er ursprünglich angehört hatte, zuerkannt wurde.

Derseinerzeithochberühmte Mineraloge Georg Agricola bezieht in seiner 1530 zu Basel erschienenen Schrift: Becmannus sive de re metallica S. 20, 21 die Ptolemäischen Sudeten zunächst ganz allgemein auf den gesamten böhmischen Grenzwall (so auch Cluver 1631 in Germania antiqua S. 712) und damit freilich auch auf unser schlesisches Gebirge, scheint aber doch (S. 21, 80) specieller das Erzgebirge darunter zu verstehen.

Sebastian Münster († 1552) schliesst sich in seiner Kosmographie (zuerst 1543 zu Basel erschienen) im dritten Buche fast wörtlich an Agricola an und lässt ebenfalls erkennen, dass er im engeren Sinne sich unter Sudeten das Erzgebirge denkt: Montes, qui cingunt Bohemiam, Ptolemäus videtur appellare Suditos. Hi autem omnium metallorum, maxime argenti sunt feraces. In istorum pene pede montium est Fribergum. Die Bemerkungen über den Reichtum des Gebirges an Silber und über die Lage Freibergs beziehen sich doch nur auf das Erzgebirge. (Ausgabe von 1554, S. 715.)

*) Der Name des Thüringer Waldes im Altertum und Mittelalter. Mitteilungen der Geogr. Gesellschaft für Thüringen. Bd. III, Heft 1.

Auch im 17. Jahrhundert verwendete man den Namen Sudeten noch für das Erzgebirge. L. Peccenstein sagt in seinem Theatrum Saxonicum (Jena 1608) S. 14 ganz klar, „dass Freiburg an den Wurzeln der Sudetischen Gebirge liege, so Böhmen und Meissen nach Morgen scheiden thun.“ Aber schon vorher verschob sich das Gebiet, dem man den Namen zuerkannte, und seit Melanchthon blieb er schliesslich an der Nordostseite des bömischen Grenzwalles haften.

Doch selbst dieser Gelehrte schwankte noch in der Anwendung der Benennung „Sudeten“. Einesteils bezieht er sie noch auf das Erzgebirge (Chronicon Carionis latine expositum et auctum a Ph. Melanchthone. Wittenberg 1562. Bd. II, S. 20), andernteils verwendet er sie, wie Professor Partsch in Breslau nachgewiesen (vergl. Kirchhoff's oben erwähnte Abhandlung), als der erste in bestimmter Weise für das Gebirge im Süden Schlesiens: limes (i. e. Silesiae) ad meridiem montes Sudetes. (Vorrede zu Valentin Trotzendorf's Catechesis scholae Goltpergensis, im October 1558 zu Wittenberg niedergeschrieben). Durch ihn und seinen Schüler Cureus wurde der Name nunmehr allmählich als Gesamtbezeichnung für des schlesischen Grenzwall üblich, bürgerte sich wenigstens in den Gelehrtenstuben ein.

Ehe wir aber die ferneren Schicksale dieses Namens verfolgen, haben wir noch zu untersuchen, was uns die Jahrhunderte nach Ptolemäus, speziell die Zeiten des Mittelalters über Benennung und Beschaffenheit des schlesischen Gebirges mitgeteilt haben. Die Ausbeute ist da freilich sehr gering.

Zunächst ist eine Notiz des Dio Cassius (c. 155—229 n. Chr.) zu erwähnen (LV. 1), nach der unsere Sudeten den Namen „vandalisches Gebirge“ getragen haben. („Drusus rückte bis an die Elbe vor; auch über diesen Fluss, welcher aus den vandalischen Bergen entspringt, wollte er setzen.“) Das ist die letzte Nachricht, welche wir aus dem Altertum über unser Gebirge haben.

Nach der Völkerwanderung lagert sich tiefes Dunkel

über unsere Heimat, und als die geschichtlichen Quellen über den mittlerweile slavisch gewordenen Osten Germaniens wieder zu fliessen beginnen — für Schlesien mit dem Jahre 965 —, da fehlt es dann noch durch Jahrhunderte an jeder genaueren Kunde von den schlesischen Bergen. Die Zahl der Bergnamen, die in den schlesischen Urkunden des Mittelalters vorkommen, ist sehr gering, und von diesen wenigen gehört noch ein grosser Teil der schlesischen Ebene oder dem vorsudetischen Hügellande an. Ihre Träger sind unbedeutende Anhöhen, deren Lage sich zum Teil heute gar nicht mehr genau feststellen lässt. Es werden erwähnt (nach Grünhagen Regesten): i. J. 1155 Ruitowa (Reg. 40) im Trebnitzer Hügellande; i. J. 1202 und 1203 die Cholme, die heutigen Kolbnitzer Berge bei Jauer (Reg. 80. 93.); i. J. 1210 Vedrnich, Vedrnick, Vedrnyk in der Nähe der Dörfer Wonnwitz und Gollschau bei Strehlen (Reg. 138, auch 1046 und 1112); i. J. 1216 Lucavitza, Berg am gleichnamigen Bache bei Panthenau, Kr. Nimptsch (Reg. 171); i. J. 1277 Malost, vielleicht der heutige Pietschenberg bei Ingramsdorf (Reg. 1536); i. J. 1283 Zram bei dem heutigen Dorfe Schrom in der Nähe von Kamenz (Reg. 1753); i. J. 1283 Rudinberg, d. i. Burg Raudenberg im niederen Gesenke, in einer Urkunde des Nicolaus von Troppau (Reg. 1745); i. J 1292 Steinberg, ein Steinbruch bei Freiburg (Reg. 2241); i. J. 1294 Sutuhali bei Beuthen O./S. (Reg. 2326), nach Schroller (Schlesien III. S. 17) von sute haldy geschüttete Halde.

Wenn von der Hauptkette des schlesischen Hochgebirges die Rede ist, erscheint noch kein Gesamtname dafür, sondern da heisst es schlechthin „das Gebirge“ (Reg. 21 i. J. 1110) die „Berge“ (Reg. 1168 i. J. 1263 montibus contra Cucmantel et Vrudental oder „die böhmischen Berge“ (Reg. 537 i. J. 1293 in Bezug auf den Bergzug südlich von Kloster Heinrichau).

Nur drei Punkte des Sudetengebirges treten aus dem allgemeinen Nebel in schärferer Beleuchtung hervor: 1. der Kynberg i. J. 1291 (Reg. 2197) in der Nähe von Setzdorf.

Gemeint ist offenbar der Berg nordöstlich von Friedeberg an der Schlippe, der noch auf der Rèymann'schen Spezialkarte, Sektion 190, Kienberg heisst, sonst auch Schlossberg oder Gotteshausberg genannt wird. 2. Der zweite Punkt wird i. J. 1260 erwähnt (Reg. 1059): bei Politz i./B. die Berge, (qui steni et parietes vulgariter nominantur) die das Volk „Steni und Wände" nennt. Nach dem Zusammenhange der Urkunde kann das nur der Quadersandsteinzug zwischen Politz und Braunau sein (das heutige Falten- oder Falkengebirge), wofür die Bezeichnung „Wände" überaus treffend ist.*) 3. Camena gora i. J. 1249 (Reg. 687), der Bezug, an dessen Nordseite die Lesk, heut Lässig, entspringt (Nebenfluss des Bober), also die Höhe südöstlich von Gottesberg. Camena gora würde als „Steinberg" zu übersetzen sein, und in der That führt der Berg auch heute noch diesen Namen. Das slavische Wort ist also von den deutschen Ansiedlern nachträglich adoptiert, aber übersetzt worden.**)

Im übrigen finden wir, wie gesagt, andere genaue orographische Angaben aus den Sudeten in den alten schlesischen Urkunden nicht, auch keinen Gesamtnamen. Und das darf uns nicht Wunder nehmen. Lag ja doch der Hauptzug des Gebirges fern ab von der breiten, fruchtbaren und darum zunächst zur Ansiedlung und Bebauung verlockenden Ebene. Das Gebirge war sicherlich wegen seiner Unzugänglichkeit,

*) steni soll das czechische steny-Wände sein. Daraus entstand im deutschen Munde dann der Name: „Stern" für den besuchtesten Höhenpunkt dieses Gebirges. Diese Notiz verdanke ich Prof. Partsch in Breslau.

**) Es handelt sich in dieser Urkunde um die Grenzen des Gebietes der Brüder von Politz und desjenigen der Brüder von Grüssau. Auch in einer späteren Urkunde vom Jahre 1542 (Schroller, Schlesien I., S. 192) mit ähnlichem Inhalt erscheinen als Grenzen die Lässig, der Hohe Berg und der Schwarze Berg (noch heut bei Steinau), im Osten eine Linie von Steinau über den Heidelberg (so heisst noch heut eine Kuppe östlich vom Dürren Gebirge bei Görbersdorf oberhalb und südlich von Reimswaldau). Die Gegend im Quellgebiet der Glatzer Steine erscheint also durch Zufall ziemlich deutlich und früh aufgehellt.

Rauheit und geringeren Fruchtbarkeit lange Zeit nur sehr dünn besiedelt, zunächst wohl nur in der Nähe begangener Pässe oder auf der Sohle der breiteren, zugänglicheren Thäler. In den höheren Teilen blieb es wohl lange überhaupt so gut wie unbewohnt und darum namenlos, bis dann nach und nach die sich mehrende Bevölkerung auch in die höheren Thäler hinauf stieg.*) Es reichte lange Zeit viel zu wenig in die wirtschaftliche Interessenphäre des Hauptteils der schlesischen Bevölkerung hinein, als dass öfter Veranlassung zu seiner Erwähnung in den Urkunden gewesen wäre.

Etwas anders steht es mit einigen weit in die Ebene und damit in dem Interessenkreis von deren Bewohnern vorgeschobener Vorposten des Gebirges. Bezüglich dieser fliessen die Quellen etwas reichlicher. Am öftesten wird der Zobten erwähnt, zuerst im Jahre 1017 bei Thietmar von Merseburg als heidnische Kultstätte (Reg. 7). Er führte früher die Namen Silency, Sylencii mons, Zlencz, Slenz, Szlencz. Weithin in der Ebene sichtbar, als Stätte eines Klosters und einer Burg, war er allen Umwohnern wichtig genug, und seine öftere Erwähnung ist daher natürlich. Auch der Gröditzberg kommt

*) Von jeher hat naturgemäss der Landmann die Ebene wegen der leichteren Bebauung und grösseren Fruchtbarkeit dem Gebirge vorgezogen. Oft habe ich aus dem Munde der Gebirgsbauern in der Grafsch. Glatz vernommen, wie sehr sie den Bauer des Flachlandes um sein schönes Land beneiden. Schönes Land ist ihnen aber ebenes Land. — Schon in Merians Topographia Silesiae 1650, S. 127 wird von der Stadt Breslau lobend hervorgehoben, dass sie „liegt in einem schönen und ebenen Land, da ihr von keinem Berge einiger Schaden kann zugefügt werden.“ — Dass vor der germanischen Einwanderung in Schlesien auch die slavische Bevölkerung des Gebirges, an die die zahlreichen slavischen Flussnamen erinnern, nicht all zu dicht war, können wir aus der Abneigung des polnischen Bauers gegen schwere körperliche Arbeit, wie sie der Ackerbaau im Gebirge im höheren Masse als in der Ebene mit sich bringt, schliessen. Zudem sind ja die Polen, wie schon ihr Name sagt, so recht eigentlich ein Volk der Ebene. Vergl. Cureus Gentis Silesiae Annales 1671, S. 36 Derivant alii vocem a planicie. — Poleni i. e. campestres.

aus ähnlichen Gründen früh und öfter in den Urkunden vor, so in den Jahren 1175, 1245, 1251 (Reg. 46, 637, 768); desgleichen wird der Probsthainer Spitzberg schon i. J. 1294 erwähnt (Reg. 2330).

Während also die Vorberge der Sudeten schon im helleren Lichte stehen, lagert über die Hauptkette noch tiefes Dunkel. So ist die Sachlage auch noch am Ende des Mittelalters. Der polnische Chronist Dlugos (Kanonikus in Krakau † 1480) erzählt in seiner bis zum Jahre 1480 reichenden Historia Polonica am Anfange die Sage von der Trennung der beiden Brüder Lech und Czech und lässt jenen aus Böhmen nach Norden über das Gebirge ziehen, das mit dem alten Namen „der Hercynische Wald" heisst (superatis montibus et saltibus, qui nomine vetusto Hercinii vocantur).

Dies ist aber für ihn (sowie für manche späteren Autoren) nur ein Verlegenheitsname, den alten Schriftstellern (Aristoteles Caesar u. a.) entlehnt, die ihn in unbestimmter Weise auf das ganze mitteldeutsche Gebirge anwenden.*) Dlugos benutzt diesen dehnbaren Ausdruck, weil er keine Gesammtbezeichnung für unsere Sudeten kennt. Es gab eben keine solche, wie es ja, streng genommen, im Munde des Volkes auch heut noch keine giebt. Das schlesische Volk in seinen niederen Schichten ignoriert noch heut den aus Gelehrtenkreisen stammenden Ausdruck Sudeten und spricht schlechtweg „vom Gebirge".

Die Völkerwanderung hatte den alten Gesamtnamen des Gebirges hinweggefegt, und die in die Oderebene eingedrungenen Polen hatten ein neuen nicht geschaffen, den die später im Norden des Gebirges sich ansiedelnden Deutschen hätten adoptieren können.

Die Czechen im Süden dagegen haben zwei Namen für den Nordwesten und Südosten des Gebirges gebildet, Krkonoške hory und Jesenik. — Sollte sich vielleicht eine schwache

*) So fasst auch Seb. Münster a. a. O. S. 789 noch den gesamten böhmischen Grenzwall als Herzynischen Wald auf. Ähnliche Ansichten finden sich bei vielen späteren Autoren.

Spur des alten Namens Asciburgion, allerdings in slavischer Umwandlung, erhalten haben im Südosten unseres Gebirges, im Gesenke? Vielleicht steckt in dem doch wahrscheinlich germanischen Worte Asciburgion der althochdeutsche Stamm asc Esche (Wackernagel ahd. Wörterbuch S. 17), und es würde dann als „Eschengebirge" zu erklären sein. Nun ist das deutsche Wort „Gesenke" missverständlich gebildet worden aus dem czechischen jesenik, was auch „Eschengebirge" bedeutet (von jesen Esche)*). Der erste Gelehrte, der sich mit der Pflanzenwelt unseres Gebirges beschäftigt, C. Schwenckfeldt berichtet zudem (Catalogus stirpium S. 75) i. J. 1600, dass der Aschbaum oder die Esche im schlesischen Gebirge in zerstreuten Beständen nichts Seltenes ist. Ein von Zeller (Hirschberg. Merkwürdigkeiten 1720—26) II. 26 erwähntes „Walenbuch" vom Jahre 1580 erzählt vom Vorkommen von „Aschenbäumen" im Riesengebirge, die den Goldsuchern als Zeichen dienten. — An die Eschenbestände, die früher weit reichhaltiger gewesen sein müssen, erinnern noch viele Namen in den Sudeten. So giebt es z. B. eine „Aschen- oder Eschenlehne" im niedern Gesenke im Thale der Bistrica an der Bahn von Olmütz nach Domstadtl. Einen „Eschich-Kamp" d. i. Eschenkamm verzeichnet Blatt Grottkau (1736) des Atlas Silesiae südl. von Reihwiesen im Zuge des Hohen Urlich (im hohen Gesenke). Ein „Eschenberg" befindet sich am Süd-Abfall des Glatzer Schneegebirges an den Neisse-Quellen. „Escherkamm" oder „Ascherkoppe" heisst ein Teil des Eulenkammes südöstl. von der Sonnen-Koppe.

Der czechische Name für das Riesengebirge, Krkonoské hory, tritt, soweit ich es eruieren konnte, in der geographischen Litteratur zuerst bei Sebastian Münster auf. Dieser bezeichnet auf seiner Karte von Böhmen (1543) den Hauptzug unseres Gebirges mit keinem Gesamtnamen, wohl aber hebt er den rechts von der Elbquelle befindlichen Bergzug

*) Das Gesenke erwähnt meines Wissens zuerst Stenus 1512, worüber unten mehr zu finden ist.

durch einen Sondernamen hervor, und dieser lautet Kerkenoss. Das ist der heutige Krkonoš, später auch germanisiert „Kercksberg“ oder „Kerksch“ genannt. Alsdann findet sich der Name (als Horkonoss für das Riesengebirge) bei C. Schwenckfeldt (Delineatio geogr. Silesiae 1600 S. 7), Henel (Silesiographia 1613, in der Ausg. von 1704 S. 151 mit der Nebenform Cerconnessi), Balbinus (Epitome historica rer. Bohem. 1677 lib. III. Cap. 21 in den Noten als Krkonoské Hory), Mallet (Beschreibung des Weltkreises 1684, Buch 6, S. 65 und auf den Karten von Böhmen und Schlesien), Lucae (Chronicon Silesiacum 1689 VII, 7, c. 1) u. s. w. Nach der Notiz bei S. Münster zu schliessen, scheint der Name schon alt zu sein und aus dem Mittelalter herzurühren. Einige leiten ihn von den Corcontiern her, die nach Ptolemäus (S. 262 a. a. O.) unterhalb des Asciburgion sassen. Dass der Name sich durch die Stürme der Völkerwanderung gerettet habe und im Munde der Czechen wieder aufgelebt sei, lässt sich aber kaum annehmen. Wahrscheinlicher ist es, dass dies Wort czechischen Ursprungs sei und „Rabengebirge“ bedeute (von Krkavec Rabe). Wird ja doch im Südosten des Riesengebirges diese deutsche Bezeichnung noch verwendet bald für den Zug vom Forstkamm bis zur Boberquelle (Rehornberg), bald für das Überschargebirge südlich von Liebau.*)

Bei den Schlesiern behalf man sich indes weiter mit dem allgemeinen Ausdruck „das Gebirge“ bezw. „das böhmische Gebirge“ bis über das Ende des Mittelalters hinaus. Der erste Autor, der eine Geographie Schlesiens verfasste, Barth. Stenus, (1512 Descriptio Silesiae herausg. von Kunisch 1836), spricht bei Bestimmung der Südgrenze Schlesiens wiederum nur ganz allgemein von einem jugum a Boemia

* Hoser (Riesengebirge 1803, S. 76 und 1841, S. 11) meint, (aus Fuss entlehnt) der Name bedeute „Halsträger-Gebirge“ und spiele auf die Gewohnheit der Bewohner an, Lasten auf Kopf und Nacken zu tragen. — v. Keltsch-Stein (Keltische Königshöfe in Schlesien) leitet ihn gar ans dem Keltischen ab, von Korkonti Waldbewohner. (Vergl. Schroller, Schlesien I., S. 269.)

montanum et continuum (S. 5), von den Montibus Boemiae, qui latus australe cingunt, von den Boemicis montanis (S. 6) und Boemicis montibus (S. 8), also kurzweg von den „böhmischen Bergen“, ein Ausdruck, der uns schon in einer Urkunde (Reg. 537) d. J. 1293 begegnet ist. An andern Stellen spricht Stenus nur schlechtweg von „den Bergen“ und bezeichnet damit ausdrücklich sowohl die Gegend an der Boberquelle, als auch das Glatzer Bergland. Sondernamen für die genannten Gegenden scheint er somit noch nicht gekannt zu haben. (S. 7. Nisa, a montibus praeter Glocium defluens non longe a vico Surgesto Odera recipitur; Boberus quoque, loco longe diverso ab eisdem tamen montibus ortus in Oderam prope Crosnam exoneratus). Überhaupt verwendet er den allgemeinen Ausdruck „Gebirge“ (montes, montana, montanus tractus) sonst für alle Gegenden des Sudetenzuges, so bei der Bestimmung der Lage der Städte am Gebirge. Er spricht von den „Gebirgen“ bei Glatz (S. 12), Neisse (S. 14), Patschkau, Zuckmantel (S. 14), Ziegenhals (S. 15), Schweidnitz, Hirschberg, Reichenbach, Bunzlau (S. 16). Also in ihrer ganzen Ausdehnung sind ihm die Sudeten nur kurzweg „das Gebirge“. Auch wo er von den festen Burgen des Adels in und an dem Gebirge erzählt (S. 17), verwendet er allein die Ausdrücke Montanus tractus und Montes. Der erste Geograph Schlesiens hält sich an die alten Bezeichnungen des Volkes „Gebirge“ und „böhmisches Gebirge“. Der Name Sudeten ist ihm noch gänzlich unbekannt. — Schärfer tritt aber auch für ihn, wie für die Schlesier des Mittelalters der Gröditzberg (S. 6) und der Zobten (S. 6 und 18) hervor. Letzteren nennt er Mons Sequax, was eine Uebersetzung für „Zottelberg“, sein soll. So verstümmelte das Volk das Wort „Zobtenberg“, und man meinte später, der Berg heisse so, weil er dem Reisenden überall in der Ebene sichtbar sei, ihm also gewissermassen „nachzottele“ oder folge. — Den Ausdruck „Gesenke“ kennt Stenus schon, versteht ihn aber nicht. Er bezeichnet damit nicht einen Bergzug, sondern nur einen Pass (iter arduum), der nach Mähren führt (S. 15). Der ursprüngliche Name und seine Bedeutung (jesenik Eschen-

gebirge) ist ihm nicht mehr bekannt; sonst würde er ihn nicht wörtlich nach dem missverstandenen deutschen Worte mit demersorium übersetzen. Es muss also zu seiner Zeit der slavische Ausdruck schon seit lange germanisiert worden sein, so dass man von seiner ursprünglichen Bedeutung gar nichts mehr wusste. Dies lässt wiederum auf ein hohes Alter der Bezeichnung jesenik schliessen.

So blieb denn das Gebirge, wenigstens auf der schlesischen Seite, ohne festen Namen, höchstens, wenn man genau sein wollte, als „böhmisches Gebirge" bezeichnet. So nennt auch Seb. Münsters Kosmographie noch 1554 die montes Bohemiae als Quellgebiet der linken Nebenflüsse der Oder (S. 811), und der Name „böhmisches Gebirge" wurde auch noch lange weiter gebraucht, als durch Melanchthon 1558 und seinen Schüler Curaus 1571 der Name Sudeten für unser Gebirge in die Litteratur eingeführt worden war, worüber weiter oben schon das Nötige mitgeteilt wurde. — Bei einem Gebirge aber, welches weder einen allgemein anerkannten Gesamtnamen, noch Einzelnamen in genügender Zahl besass, konnte selbstverständlich von einer Einteilung noch nicht die Rede sein. Einen dahin zielenden Versuch hat also Stenus erst gar nicht gemacht. Der wurde erst möglich, als das Gebirge näher bekannt und in seinen einzelnen Teilen genauer benannt worden war.

Der nächste Schriftsteller, bei dem wir nach Stenus auf eine Spur unseres Gebirges stossen, ist der schon oben erwähnte Mineralog G. Agricola. Er erwähnt 1546*) als Fundstätte von Karfunkelsteinen oder Granaten den „Riseberg" (De natura fossilium lib. VI, S. 298. — Basel 1546). Dieser Name taucht meines Wissens hier zum ersten Male in der Litteratur auf. Von dem Granatenbergwerk in der Nähe der Riesenkoppe erzählt später noch eine Notiz in den alten Koppenbüchern v. J. 1703 (Vergn. u. unvergn. Reisen 1736, S. 21), ferner nennt uns Volkmar (Reisen n. d. Riesengeb. 1777. S. 157) das Granatenloch im Eulengrunde, und noch

*) Von den Sudeten spricht er, wie oben erwähnt, schon 1530.

heut erinnern daran die „Granatenfelsen“ über der Kolonie Wolfshau.

Für unsere weitere Untersuchung liefert uns nunmehr Material die erste Karte Schlesiens, i. J. 1561 von dem Rektor am Breslauer Magdalenäum Martin Helwig angefertigt. Auf ihr erscheint der erst drei Jahre vorher von Melanchthon zuerst für unser Gebirge eingeführte Name der Sudeten allerdings noch nicht; dafür finden wir aber zum zweiten Male die Bezeichnung Riesenberg im Nordwesten des Zuges verwendet. Dabei steht die phantastisch gezeichnete Gestalt Rübezahls mit vollem Namen, ein Beweis, dass schon damals (1561) und nicht erst seit Schwenckfeldt (1600), wie man gewöhnlich annimmt, die bekannte Sage vom Berggeist die Aufmerksamkeit gelehrter Forscher erregte. Der Name „Gesenk“ erscheint auf dieser Karte zum ersten Mal in deutscher Form (bei Stenus nur latinisiert) in den Denkmälern Aus der wirren Reihe von Maulwurfshügeln, wodurch das Gebirge dargestellt wird, treten als namentlich bezeichnet hervor: der Zobten, der Gröditzberg (in der alten Form Grötzberg), der (Probsthainer) Spitzberg, welche drei Kuppen schon von jeher, wie wir oben gesehen, den Schlesiern besonders wichtig und der Erwähnung wert erschienen waren, ferner einige Burgberge, z. B. Kynast, Oybin, Hummel.

Auch Franz Köckritz, genannt Faber, Stadtschreiber in Breslau, 1565, also wenige Jahre nach dem Erscheinen der ersten schlesischen Karte, verstorben, erwähnt in seinem lateinischen Gedicht Sabothus sive Silesia (hier citiert nach der Ausgabe 1715 Leipzig) S. 13 nur den Mons Gigantum als Quellgebiet des Zacken, und wo er (S. 34) die Sudeten nebst dem Ptolemäischen Luna-Walde nennt, da scheint er nach dem Zusammenhange (er spricht von der Wanderung der Bojer nach Böhmen) des Textes durchaus nicht speciell unser Gebirge, sondern eher den gesamten böhmischen Grenzwall oder das Erzgebirge darunter zu verstehen. Die Neuerung Melanchthons brach sich also nicht so schnell Bahn.

In dem zu Antwerpen i. J. 1570 (Ausgabe vom 22. Mai) erschienenen grossen Werke Theatrum orbis terrarum von Abr. Ortelius ist in der Beschreibung Schlesiens nur vom böhmischen Gebirge die Rede; auf der Karte (die eine Kopie der Helwig'schen ist) erscheint als Gesamtbezeichnung unseres Gebirges Hercinia silva, als einzelne Teile „Risenberg“ und „Gesenck“. Ausserdem wird in der Beschreibung Schlesiens die Oderquelle in die Hercynia Bohemiae verlegt. — Die Beschreibung Böhmens nennt den ganzen Gebirgswall dieses Landes Hercynia Silva, spricht aber dabei nur von „Bergen, die Böhmen und Schlesien trennen“. Die beigefügte Karte lässt unser Gebirge im Nordwesten unbenannt, bezeichnet nur an der Elbquelle den „Teufelsgrund“ und im Südosten das „Gesencke“. Unten rechts findet sich dann noch eine Erklärung in lateinischer Sprache, wonach die nördlichen Gebirge Böhmens Sudeten genannt werden. Nach Zeichnung der Karte müssen wir unter diesen Nordgebirgen aber eher das Erzgebirge verstehen. Ebenda heisst wieder der ganze böhmische Grenzwall Hercinia silva.

In einer anderen Ausgabe desselben Werkes, auch v. J. 1570, die ehemals im Besitze des Breslauer Magdalenäums und dahin laut beigefügter kunstvoll gemalter Widmung von Nicolaus Rhediger geschenkt worden war, befindet sich auf vier nachträglich eingehefteten Folioseiten, von der Hand Martin Helwigs und durch seine Unterschrift bezeugt, ein Manuscript, welches eine Erläuterung über Schlesien enthält. Es ist dies offenbar die von Thomas (Handbuch S. 29) erwähnte Silesiae brevis descriptio, die Helwig*) einfügte, weil ihm der knappe Text des Werkes nicht genügte. — Darin wird nun der Name Sudeten unzweifelhaft auf das Riesengebirge bezogen. (Oppidum Aren — i. e. Arnau — in Sudetis montibus). Die Beschreibung entstammt laut beigefügter Angabe dem Jahre 1571. Zehn

*) Helwig war 1560—1574 Rektor des Magalenäums, wie bereits oben erwähnt.

Jahre nach der ersten Ausgabe seiner Karte hat also Helwig den neuen Namen für unser Gebirge bereits adoptiert.

In demselben Jahre 1571 erschien aber auch das Werk des Joachim Cureus: Gentis Silesiae Annales, welches vielleicht dazu beitrug, Helwig zu der neuen Bezeichnung zu bekehren, um so mehr, als er wie Cureus auch ein Schüler Melanchthons war. Cureus versuchte darin die Ansicht seines Meisters zu erhärten und den Namen zu erklären (S. 5, 6, 35, 261, 266, 267): Ab hujus gentis -- i. e. Suevorum — nomine fluvius Suevus dictus est, qui nunc Sprea nominatur; et fortassis ipsi montes etiam Sudetes, pui fuerunt limes Suevorum ad occidentem. Nam apparet, nomen hoc esse ab Austro (i. e. Südwind). Es passiert ihm aber auch gelegentlich, dass er trotz aller Gelehrsamkeit aus Versehen den Namen Sudeten auf den ganzen böhmischen Grenzwall bezieht (S. 26 Zechus occupavit illam vallem inter montes Sudetes eamque servato veteri nomine appellavit Bohemiam), oder für den ganzen Zug die alte Volksbezeichnung „böhmisches Gebirge", verwendet (S. 264). Ferner kennt er für den Nordwesten die Benennung des Dio „Vandalisches Gebirge" (S. 16), alsdann den Namen „Riesengebirge" (S. 5 und 27). Für letzteren will er richtiger „Riphaeisches Gebirge" gesetzt wissen, weil er der Meinung ist, dass sarmatische Stämme, Riphaeen genannt, aus dem Osten Europas in Böhmen mit Czech einwanderten und ihren Namen den Bergen der neuen Heimat verliehen.

Jedenfalls wirkte die Erörterung des hochangesehenen Schriftstellers über den Namen Sudeten auf seine Nachfolger ausserordentlich ein, und diese Bezeichnung erscheint, gedeckt durch seine und Melanchthons Autorität, fortan als Gesamtname für unser Gebirge allseitig anerkannt. Die schlesischen Berge hatten ihre Taufe erhalten. Das ist, trotz seines Irrtums, das bleibende Verdienst des Cureus.

Der Fortsetzer des Dlugos, der polnische Annalist Stanislaus Sarnicius, dessen Annalen zu Krakau 1587 zuerst gedruckt wurden, bezieht die Sudeten schon auf das

Riesengebirge (Ausg. des Dlugos v. J. 1711 u. 1712, II. Bd. S. 937).

Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts tritt dann endlich, zunächst im Nordwesten, der Zug der Sudeten in ein helleres Licht. An seinem Fusse war um eine Heilquelle ein besuchter Kurort entstanden, „das Hirschbergische Warmbad," heut Warmbrunn. Die erste Schrift über dieses Bad bringt uns auch die erste genauere Kunde über unser Riesengebirge, welches nunmehr durch die oft von weither kommenden Kurgäste allmählich zu Ruf und Namen gelangt. Der Verfasser dieser Schrift (Hirschbergisch. Warmen Bades Beschreibung Görlitz 1607), Caspar Schwenckfeld, der als Arzt in Görlitz und Hirschberg gelebt, ist so zu sagen der erste Riesengebirgs-Tourist, von dem wir hören, und zugleich der erste wissenschaftliche Erforscher dieses Bergzuges. Er hat es wiederholt kreuz und quer durchwandert (S. 157, 158) und auf seiner Höhe übernachtet; kurz er ist der erste genaue Kenner desselben. Zu seiner Zeit war das Gebirge auch schon dicht besiedelt (Catalogus S. 399: Pagi ad Zacum fluvium et in montium convallibus frequentes). Mannigfaltige Gelegenheit zu Verdienst und Gewinn lockte Anwohner und Fremde hinein. Das Vorkommen von jagdbaren Tieren, unter denen ausser dem gewöhnlichen Wild noch Bären, Wölfe, Wildschweine, Luchse, Fischottern, Dachse, wilde Katzen und Auerhühner genannt werden (S. 31, 162), veranlasste die Anlage von Jagdhäusern im Gebirge (S. 32, 33). Trotz der von den wilden Thieren drohenden Gefahr wurde vornehmlich auf dem Gebirge viel Rindviehzucht getrieben (S. 30). Auch Schaftriften werden erwähnt. Das Schlagen von Brenn- oder Bauholz und die Verarbeitung des letzteren beschäftigte einen Teil der Gebirgsbewohner. Bretter und Schindeln (S. 162) werden schon in grösserer Masse exportiert, desgleichen das Wasser des Flinsberger Brunnens, damals der „Bierbrunn zu Fegesbeutel" genannt (Catalogus Stirpium et fossil. S. 357). Wurzelgräber oder „Kräutler" (S. 210) durchstreifen das Gebirge (S. 180). Vogelfang oder Fischerei ernährt andere (S. 30,

31, 38). Aus Böhmen her wird ein lebhafter Getreidehandel über die Berge in das Hirschberger Thal betrieben (S. 39), ebenso aus der schlesischen Ebene. In Schreiberhau (S. 39) bestand schon damals eine Glashütte.*) Nutzbare Mineralien wurden hier und dort gewonnen, Eisen bei Schmiedeberg, Kupfer bei Kupferberg (S. 160), Zinn bei Giehren (S. 160, 161), Kalk bei Kauffung (S. 175), Silber bei Gabel „hinter Landshut“ (160), d. i. Gablau bei Gottesberg. — So sehen wir, dass das Gebirge eine zahlreiche Bevölkerung ernähren konnte. Die Jäger, Hirten, Holzfäller, Zimmerleute, Wurzelgräber, Vogelsteller, Fischer, Händler und Bergleute durchwandern es bei ihrer Beschäftigung nach allen Richtungen, und so wurde es allmählich auch in seinen innersten Winkeln immer bekannter, und für die einzelnen Örtlichkeiten darin treten nunmehr Sondernamen in grösserer Anzahl auf. Übertriebene Sagen von dem Reichtum des Riesengebirges an edlen Mineralien dringen weithin und veranlassen Schatzgräber selbst aus dem fernen Welschland, dorthin zu ziehen. „Der Riesenberg ist weit und ferne beschrieben, auch von den Italis gerühmet, zum theyl wegen der Metallen, so daselbest zu finden (S. 158, 159).“ „Frembde Wallonen“ ,oder „Müntzer“ suchten dort Gold, Silber und Edelsteine (S. 179). Die Metalle wurden in den Bächen „geseiffet“ oder gewaschen (S. 160).

Ausser der Beschreibung des Warmbades haben wir von Schwenckfeldt noch einige andere Schriften erhalten, aus denen wir für die Erforschung und Aufhellung des Gebirges schöpten können. Schon i. J. 1600 hatte er in lateinischer Sprache eine Flora und Gaea Schlesiens herausgegeben (Catalogus Stirpium et fossilium Silesiae) und dieser Schrift eine

*) Also schon 1607, nicht, wie man gewöhnlich annimmt, erst seit 1617 (Martiny S. 228 im Handb. für Reisende 1818 — Schroller, Schlesien I., 331). Die Glasfabrikation in Schreiberhau ist aber noch viel älter. Schwenckfeldt erwähnt sie schon 1600 (Catalogus S. 407), Antonius Wale um 1430; in alten Urkunden erscheint sie schon 1372 (vergl. Winkler, Schreiberhau) und 1366 (nach einer Notiz, die dem auf der Breslauer Bibliothek befindl. Exemplare obigen Schriftchens eingeheftet ist mit der Sign. Hs. R. 627, § 130.

kurze geographische Delineatio vorausgeschickt. (Wir wollen die drei Werke unter W. = Warmbad, C. = Catalogus, D. = Delineatio citieren.)

In diesem Abriss hat er als der erste Autor den Versuch einer Einteilung des schlesischen Gebirges gemacht, und wenn diese Einteilung auch ziemlich verschwommen und in den Einzelheiten wenig ausgeführt ist, so ist sie doch interessant als die erste, und weil auf ihr über ein Jahrhundert alle weiteren Einteilungen beruhen. Mag immerhin die Detailbeschreibung in der Delineatio sehr dürftig sein, so haben wir doch die Möglichkeit, aus einer grossen Zahl von einzelnen Ortsangaben, die sich in seinen andern Schriften zerstreut finden, uns das von ihm nur leicht skizzierte Bild des schlesischen Gebirges zu vervollständigen.

Als Gesamtnamen für den ganzen Zug des schlesischen Grenzwalles gebraucht er Sudeten oder Sudödisches Gebirge. (W., S. 13 der Vorrede, S. 26, 29, 39; D., S. 2, 5, 7, 11 u. C. an zahlreichen Stellen.) A meridie Silesiam claudunt Sudetes, qui ab occasu in ortum ad Carpathi juga excurrunt. Hirschberg sowohl als Fürstenstein liegen in, Oberschlesien grenzt im Süden an die Sudeten (D. 5, 11, 2). Sie sind auch ihm ein Teil des Hercynischen Waldes, der aus dem Thüringerlande herüberstreicht, und erstrecken sich von Westen nach Osten bis zu den Karpaten (D. 7). Ungefähr 40 Meilen lang, ziehen sie von der Stadt Teschen bis an die Grenzen der Lausitz in der Gegend des Buchberges, der Mummel und Iser (D. 2). — Daneben gebraucht er den alten Volksnamen „böhmisches Gebirge“ (D. 2), den er mit der ganzen Stelle über die in Schlesien herrschenden Winde dem Cureus (S. 264) entlehnt.

Die schlesischen Berge teilt er nun ein in solche im Lande drin (montes regionis proprii) und solche an der Grenze (laterales). Von ersteren nennt er (D. 7, 11) den Zobten, Georgenberg (C. 122), Probsthayner Spitzberg (C. 24, 55, 148, 155), Gretzberg, Kynast, Greifenstein, Kynsberg und noch einige andere Burgberge, ausserdem (C. 193) den

zum Zobtengebirge gehörigen Geiersberg (mons a vulturibus denominatus circa Suidnicium). — Der Hauptzug an der Südgrenze (D. 7) hat zwei Striche (tractus). Der erste Strich „geht vom Iserfluss oder den Grenzen Schlesiens bis zu den Mährern“; der zweite Strich der Sudeten (D. 10) beginnt an den Grenzen der Glatzer Berge und endigt im Herzogtum Teschen an den Karpaten. Er trennt die Mährer von den Schlesiern und führt verschiedene Namen, „das Mährische Gebirge, das Neissische Gebirge, das Gesenke“ (D. 3, 10; W. 210; C. 155). — Das Glatzer Bergland wird also dabei als eine besondere Unterabteilung aufgefasst und gehört zum ersten Strich.

Das Einteilungsprincip ist von den politischen Grenzen hergenommen. Die Abgrenzung im Nordwesten ist gegeben durch einen Fluss, im Südosten durch ein Gebirge, thatsächlich durch zwei Tiefenlinien, da ja die Karpaten nicht unmittelbar an die Sudeten stossen, sondern durch die Oder-Beczwa-Furche getrennt sind. Dass er die Hauptkette der Sudeten im Westen schon an der Iser aufhören lässt, hat er hier wohl der politischen Grenze zu Liebe gethan. Denn an anderen Stellen seiner Schriften lässt er die Sudeten doch etwas weiter nach Westen hinaus reichen. So liegt ihm Liebwerda (C. 357, 358) noch innerhalb (intra) der Sudeten (also das westliche Isergebirge), desgleichen der Jeschkenberg (C. 382), mithin auch das heutige Lausitzer Bergland. Diese Striche nennt er an anderer Stelle (W. 155) das Friedländische Gebirge.

Der erste Strich heisst bei ihm Riphäen (doch verwendet er diesen dem Cureus entlehnten Namen nur da, wo er lateinisch schreibt, also besonders in Catalogus), böhmisches Schnee- oder Riesengebirge, czechisch Horkonoss (D. 7; W. 5, 29, 39, 27, 32, 33, 209). Letztere Bezeichnung tritt, wenn wir von Münsters Karte absehen, in der Litteratur zum ersten Male auf; ebenso der Name „Schneegebirge“. Zuweilen verwendet er diese Namen nicht für den ganzen Strich, sondern für ein engeres Gebiet (etwa in der Ausdehnung des

heutigen Riesengebirges), das im Westen von den Friedländischen, im Osten von den Grüssauischen Gebirgen begrenzt wird (W. 155).

Aus diesem ersten Zuge nennt er folgende Höhenpunkte:

1. Riesenberg (D. 7; W. 155, 212), so genannt, „nicht das Riesen, wie etliche dafür halten, darumber gewohnt haben, sondern weil er als ein hoher Riese vor den anderen allen herfür raget und sich sehen lässet." Von den Anwohnern wurde er schon damals kurzweg „die Koppe" genannt.

2. Teufelsstein, „beym grossen Teiche" (W. 214). Dies kann der Lage nach wohl nur der Mittagstein sein; heisst ja noch heut das Terrain von hier nach Süden die Teufelswiese, unter welcher sich der Teufelsgrund anschliesst.*)

3. Buchberg (D 2, 9), am Zusammenfluss der grossen und kleinen Iser. Der Name tritt, wie die meisten folgenden, zum ersten Male auf. Dieser Berg liegt, wie auch der Jeschkenberg (C. 382), eigentlich schon jenseits der Grenzlinie des ersten Striches.

4. Flinsberg oder Abendburg (auf dem heutigen hohen Iserkamm, der also auch mit zum Riesengebirge gerechnet wird (D. 8, 9; W. 159). Der Name hängt wohl nicht, wie man oft meint, mit dem Götzendienst zusammen, welchen wendische Stämme hier zu Ehren des Gottes Flins gefeiert haben sollen. (Volkmar, Reisen n. d. Riesengebirge 1777, S. 25; Winkler, Schreiberhau, S. 81). Wahrscheinlicher ist es, dass der Name von dem alten Worte Vlins herkommt, welches Quarz, Kiesel, Feuerstein, überhaupt ein hartes Gestein bedeutet. „Aus weissem Kiesel nämlich besteht der ganze Berg" (Volkmar, S. 25). Von seinen Abhängen holte man seit langer Zeit den Quarz zur Glasfabrikation. Bei Zeller a. a. O. II. 48 steht: „Glas wird zu Weisbach hinter

*) „Teifelsstein" heisst der heutige Mittagstein noch auf der Karte von Jirasek 1791. — Auch Knie kennt ihn noch unter diesem Namen 1839 (Kurze Beschreibung Schlesiens 54.).

Schreiberhau aus schönem, weissen Kyssling gemacht.“ Noch heut findet sich dort ein Quarzsteinbruch, und dieser Ort heisst „die weisse Steinrücke“ oder der „weisse Flins“. Von dem Berge und nicht von dem wendischen Götzen hat dann der darunter liegende Kurort Flinsberg seinen Namen erhalten in einer Zeit, in welcher das slavische Heidentum längst erloschen war. Noch zu Schwenckfeld's Zeit hiess der Platz „der Bierbrunn zu Fegesbeutel“.

5. Hochwald über Fegesbeutel (C. 357.) Das ist der heutige Hohe Berg über Flinsberg, auf dem westlichen Kemnitzkamme (oberhalb Giehren).

6 Kalenberg „in der Nähe der Queissquellen“ (C. 378). Gemeint ist offenbar der Kahle Berg östlich von Querbach, auf Kunzendorf zu. Das Querbacher Wasser ergiesst sich in das Langwasser und dieses in den oberen Queiss bei Friedeberg; der Berg liegt also in der Gegend der Queissquellen.

7. Eisenberg zu Schmiedeberg (C. 377), d. i. das dortige Bergwerk.

8. Schwarze Berg bei Johannesbad (C. 359, 360, 374, 383, 404).

9. Hochberg über Salzbrunn (C. 390), der heutige Hochwald.

10. Hochwald „nicht weit von Schönau“ (C. 198), das ist wohl der heutige „Hohe Wald“, die nordwestliche Fortsetzung der Hukulge.

11. Kynast (C. 194, D. 11).

12. Ottilienberg bei Hirschberg (W. 157, 213).

Das sind die Berge, die Schwenckfeldt nennt.

Von Thälern erwähnt er (W. 160) zunächst in einer zusammenhängenden und, wie wir später sehen werden, nach einem bestimmten Gesichtspunkte geordneten Reihenfolge: 1. Riesengrund, 2. Aupengrund, 3. Teufelsgrund, 4. Goldgrund, 5. Mittagsgrube, 6. Mummelgrund, 7. drei Schneegruben (D. 9), 8. Iserwiesen, 9. an anderer Stelle (D. 9) Elbgrund. Dass er gerade diese Thäler namentlich hervor-

hebt, liegt daran, dass sie ihm als Fundstätten von Mineralien bekannt waren und der Erwähnung wert erschienen. Die meisten Gründe werden dann noch oft vereinzelt genannt.

Hierzu bedarf es einiger Erklärungen. Auffallend ist es, dass Schwenckfeld hier Riesengrund und Aupengrund von einander unterscheidet, während man doch heute beide gewöhnlich identificiert. Für Schwenckfeld besteht aber ein Unterschied zwischen beiden. Allerdings ist nach ihm der Riesengrund auch im Aupathale gelegen (C. 83 in valle Gigantum ad Oupam fluvium), aber er versteht darunter nur den alleroberstenTeil in der Nähe des Aupensturzes (C. 179 in valle Gigantum ad Oupae cataractam).

Gegen die Annahme, dass er sich unter Riesengrund einen Teil des Aupathales dachte, scheint aber eine Stelle in seinen Schriften zu sprechen (W. 159), die von späteren Autoren immer und immer wieder angeführt wird, und wonach es fast aussieht, als habe er unter Riesengrund das Thal von Schreiberhau verstanden. Er erzählt nämlich a. a. O. von den Versuchen abergläubischer Bergleute, mittelst Zauberei und Beschwörung Schätze zu finden, und fügt dann hinzu „haben mit Spott,-Schanden und vieler Leute Schaden offte darvon müssen abziehen, wie auff der Oberabendburg, am Flintzberge, am Riesengrunde vor Jahren geschehen, und nicht unlängst etlichen begegnet, welche statlich aufgezogen sind.“ Hiernach scheint es beim ersten Blick, als habe der Flinsberg am Riesengrunde gelegen, als wäre letzterer das grosse Zackenthal. Indes so ist die Stelle doch wohl nicht zu erklären. Der Verfasser will hier offenbar nicht blos ein einziges Beispiel von solchen Schatzgräberversuchen anführen, sondern mehrere. Solche Geschichten hätten gespielt: 1. auf der Oberabendburg, am Flinsberge, 2. im Riesengrunde, 3. an einem nicht näher genannten Orte, wo die „statlich aufgezogenen“ Schatzgräber von einem Unwetter arg mitgenommen worden seien. Die erste Geschichte, wo die Leute mit Spott und Schande wieder abziehen mussten, bezieht

sich auf Oberabendburg und Flinsberg. Er erzählt sie uns an anderer Stelle ausführlicher (D. 8). Ein Gaukler habe auf diesen Berg viel Leichtgläubige verlockt, um ihnen seine Beschwörungskunst zu beweisen, habe natürlich aber ohne Erfolg mit Schmach und Schande (dedecore et ignominia) heimlich flüchten müssen. Das zweite Abenteuer, welches sich auf den Riesengrund bezw. das Aupathal bezieht und zu vieler Leute Schaden ausgefallen, erfahren wir an anderer Stelle näher. Diese Geschichte erzählt uns Schickfuss (4. Buch, S. 12 seiner Chronik). Ein italienischer Edelsteinsucher habe am Riesenberge im Aupagrunde viele Gerippe von verhungerten Menschen gefunden, die vor ihm dort nach Schätzen gesucht, sich verirret und dann elend umgekommen seien. Die Edelsteine hätten noch bei ihnen gelegen. (Vergl. Stief, schles. Labyrinth, S. 148, 149.) Das Ende des dritten Abenteuers, die Geschichte von dem „erschrecklichen Ungewitter", das Rübezahl geschickt, erzählt wiederum Schwenckfeld selbst (W. 160). Wie gesagt, es sind drei Abenteuer, die der Verfasser hier vor Augen hat, und seine Beispiele beziehen sich auf drei verschiedene Lokalitäten.

Die angeführte Stelle wird uns also nicht glauben machen, dass Schwenckfeld mit dem Riesengrund das Schreiberhauer Thal gemeint habe. Er würde dadurch mit seinen andern Angaben in Widerspruch geraten sein (C. 83, 179) und diesen Widerspruch doch gemerkt haben. — Man könnte nun sagen, es habe zu seiner Zeit vielleicht zwei Riesengründe gegeben, und das eine Mal beziehe er sich auf den Riesengrund im heutigen Sinne, ein anderes Mal auf den Riesengrund im Zackenthale. Man könnte zur Begründung dieser Meinung die Thatsache anführen, dass in den Sudeten, speziell im Riesengebirge, öfters zwei räumlich verschiedene Orte denselben Namen führen (z. B. zwei Flüsse des Namens „kleine Iser", zwei „Riesenkämme", zwei „Goldhöhen" u. s. w.). Wenn dies hier der Fall wäre, dann hätte ein so gewissenhafter Schriftsteller wie Schwenckfeld da, wo er das zu-

sammenhängende Gesamtverzeichnis seiner Thäler aufstellt (W. 160), auch ausdrücklich auf das doppelte Vorkommen des Namens „Riesengrund“ aufmerksam gemacht, wie er ja auch beispielsweise (W. 27) von den beiden Quellen des Zackens spricht. Dass man im 17. Jahrhundert, gradeso wie heut, den Riesengrund in einem Teile des Aupathales gesehen, dafür spricht auch eine Stelle in der ersten Beschreibung einer Koppenpartie, welche i. J. 1670 der Breslauer Rektor Gryphius unternahm (bei Stief, schles. Labyrinth, S. 153 u. ff.). Da erzäht der Tourist, dass er von der Koppe durch Risse im Nebel unten tief im Riesengrunde eine Baude und dabei eine Kupferwasserhütte, also ein Vitriolwerk gesehen hätte.*) Die Gewinnung vom Kupferwasser im Riesengrunde erwähnt aber schon Schwenckfeldt (W. 161, 176, C. 372, 373). — Schliesslich möge noch einmal auf den genauen Wortlaut jener difficilen Stelle hingewiesen werden. Es heisst, wohl gemerkt: „auf der Oberabendburg, am Flinsberge, im Riesengrunde“. Die beiden ersten Ortsbestimmungen passen zusammen. Das Abenteuer passierte auf der Höhe des Iserkammes; dort liegen Oberabendburg und Flinsberg dicht neben einander. Dazu passt das „im Riesengrunde“ gar nicht. Von einer Örtlichkeit, die auf der Höhe des Gebirges liegt, kann man dann nicht sagen, dass sie sich im Grunde, also in der Tiefe des Thales, befinde. Wenn der Ausdruck „Riesengrund“ zu „Oberabendburg und Flinsberg“ gehörte, so müsste es heissen „über dem Riesengrunde“. Er gehört aber gar nicht dazu.

Spätere Autoren haben diese Stelle aus Schwenckfeldts Werk wörtlich abgeschrieben, aber keiner hat sie verstanden (Schickfuss, IV. S. 12 Chronik — Naso, Phönix S. 321 — Lucae, Chronik S. 2138 — Praetorius in deutscher Bearbeitung im Anhang der Koppenbücher S. 1). Alle beziehen irrtümlich die Ortsangabe nur auf das dritte Abenteuer. Bei Schickfuss und Praetorius (deutsche Bearbeitung) ist zudem noch das

*) Kupferwasser ist nach der Terminologie jener Zeit Vitriol. Vergl. Schwenckfeldt W. 176 u. Henel, Silesiographie 1704, Kap. III, S. 350.

Komma hinter dem Worte Flinsberg ausgelassen, und so entsteht dann die ganz sinnlose Lesart „auf dem Flinsberg im Riesengrunde“. — Keinem der genannten Autoren ist der Fehler aufgefallen, der in einer solchen Ortsbestimmung liegt. Das erklärt sich aber daraus, dass wohl keiner von ihnen ortskundig und im Gebirge bekannt genug war, um den Widerspruch zu merken.

Unter den von Schwenckfeldt genannten Gründen fällt dann weiter der Goldgrund auf. Wo wir diesen zu suchen haben, erfahren wir aus einer Notiz, die spätestens aus dem Jahre 1619 stammt. Schickfuss (in seiner bis 1619 reichenden Chronik IV, S. 17) teilt uns einen von dem Arnauer Pfarrer Michael Bavarus herstammenden Bericht über die angeblichen elf Elbquellen mit, und daraus ersehen wir, dass der Goldgrund in den heutigen Sieben Gründen zu suchen ist. Einer der „elf Seiffen, die oberhalb der grossen Klause zusammenkommen“, ist der Goldseiffen im Goldgrunde. Auf die Siebengründe weist uns auch noch mancher andere Umstand hin. Am Weisswasser soll oft Gold gewaschen worden sein (Schwenckfeldt W. 161 — Zindel, Warmbad 1656 Tractatus Secundus S. 10 — Volkmar, Reisen n. d. R. S. 115). Nicht weit von der Quelle des Weisswassers erinnert an solche Verhältnisse noch heut der sogenannte Goldbrunnen. Im westlichen Teil der Sieben Gründe heisst der mittlere Krkonos „Goldhöhe“. Also werden wir unbedingt den Goldgrund in den Sieben Gründen zu suchen haben. Welcher von diesen es war, wird sich freilich kaum mehr näher bestimmen lassen.

Uebrigens wären diesen Namen zu führen noch manche andre Thäler berechtigt gewesen, in denen nach der Sage die wälschen Goldsucher Gold gefunden haben sollten. Da käme noch mit in erster Linie das Zackenthal in Betracht, wo nach vielen alten Berichten Gold vorhanden war. Daran erinnern noch manche Plätze, wie der Goldgrubenhügel über der Quelle des Wildenmannszwiesels, das Goldloch hinter dem Zackenfall, die sogenannten Goldgruben oberhalb Marienthal auf dem Wege nach dem Reifträgerloch (zwischen Elias-Steg und Böhmer-

Steg), ferner die Sage von den Schätzen der Abendburg (vergl. Volkmar, Reisen n. d. R., S. 25); auf diesen Goldreichtum des Zackenthals nimmt auch ein sehr alter handschriftlicher Bericht Bezug, den ein gewisser Antonius Wahl um 1430 verfasst hat (mitgeteilt in einem Fragment von Dr. Peiper im Anhange zu Winkler, Schreiberhau, besprochen bei Schroller, Schlesien I. 277 und schon erwähnt bei Stief, Labyrinth S. 147, wo auch noch einer anderen ähnlichen Handschrift von Johannes Mayer gedacht wird), aus dem wir zugleich zum ersten Male den Namen des Schwarzen Berges bei Schreiberhau auftauchen sehen. Auch noch an andere Orte knüpfte sich die Erinnerung an die Goldgräber, die überall im Gebirge ihr Glück versucht hatten.*) So heisst noch heute eine Lokalität am südlichen Abhange des Fuchsberges auch „Goldhöhe“.

Unter diesen Umständen darf es uns nicht wundern, dass man bald (schon im 17. Jahrhundert) zu schwanken begann, wo der richtige Goldgrund zu finden sei. Henel (1613) und nach ihm Brückner (vergl. Schroller, Schlesien I. 278) identifizieren ihn z. B. mit dem Riesengrund (Henel, Siles. ren. 1704 III., S. 306: der Riesengrund oder der Goldgrund). Möglicher Weise wurde Henel dazu veranlasst durch eine missverstandene Stelle des Schwenckfeldt (C. 366), wo das Vorkommen von Goldadern angeführt wird. Da heisst es nach Aufzählung der Orte Goldberg, Zuckmantel, Reichenstein, Löwenberg, Striegau, dann weiter: Vallis Gigantum (ohne Komma) der Riesengrund, (Komma) Goldgrund. Henel hat die Kommastellung nicht beachtet und gemeint, Riesengrund und Goldgrund seien beides Verdeutschungen von Vallis Gigantum. Die Kommastellung zeigt jedoch, dass von den deutschen Ortsangaben sich nur das Wort „Riesengrund“ auf Vallis Gigantum bezieht, hinter dem Komma aber der Goldgrund als eine andere, neue Fundstelle von Gold angegeben wird. Hätte Schwenckfeldt beide Ausdrücke als gleichbedeutend hinstellen wollen, so hätte er wohl, wie er sonst

*) Schwenckfeldt (C. 367): Aurum lotum. Innumeris lavatur locis.

zu thun pflegt, ein „seu oder" hinzugefügt. So verfährt er z. B. unmittelbar dahinter, nur 9 Halbzeilen darunter, wo er Schwarzenthal (seu) oder Neudorf als doppelte Bezeichnung desselben Ortes hinstellt.

Einiger Erläuterungen bedürfen ferner die von Schwenckfeldt erwähnten Thäler Mittaggrube und Mummelgrund.

Die Mittagsgrube werden wir wohl nördlich vom Mittagstein suchen müssen, vielleicht in den oberen Thalenden des Seifenwassers (westlich von den Dreisteinen) oder an der östlichen Quelle des Mittelwassers.

Was den Mummelgrund (auch W. 161, 173, 193, 196, 199, 209) anlangt, so ist wahrscheinlich damit nicht der Thalschluss der grossen Mummel gemeint (am heutigen Kessel- und Kahlenberge), sondern die sogenannte Mummelgrube, die auch Volkmar (Reisen n. d. R. S. 81) und Martiny (Handbuch für Reisende 1818 S. 185) als Fundort schöner Bergkrystalle erwähnen, zu welcher der Zugang durch Felsgeröll später verschüttet und erschwert wurde. „Sie liegt unter der kleinen Sturmhaube, schon sehr tief unten in den Wäldern des Berges." Dort ist noch heut in der Nähe des Hainfalles eine Häusergruppe „Mummelhäuser" genannt. Die Mummelgrube ist noch verzeichnet auf Hoser's Karte 1806: unmittelbar nördlich von und unter der kleinen Sturmhaube, am westlichen Quellarm des Mummelwassers. Dieses ist wiederum der westliche Quellarm des heutigen Mittelwassers auf die Quelle des roten Wassers zu.

Die übrigen Gründe, welche Schwenckfeldt (W. 161) in seinem Verzeichnis aufzählt, haben noch heut unverändert ihren Namen: Teufelsgrund, die drei Schneegruben, die Iserwiesen; desgleichen der Elbgrund.

Die Reihenfolge, in welcher er jene Thäler nennt, passt durchaus zu unseren Annahmen und ist offenbar, wie bereits früher angedeutet, eine wohlgeordnete, und zwar so, wie sie ein auf der Koppe stehender Tourist von Osten nach Westen überschaut. Vom Riesen- und Aupengrunde in unmittelbarer Nähe schweift der Blick einerseits nach den Sieben Gründen

zum Teufels- und Goldgrund, andrerseits am schlesischen Kamme entlang zur Mittagsgrube und dem Mummelgrund und zuletzt darüber hinaus nach den fernen Schneegruben und Iserwiesen. So hat Schwenckfeld diese Gründe geschaut und in dieser Reihenfolge ihre Namen niedergeschrieben.

Vereinzelt nennt er uns noch einige andere Gründe: 1. die Kobergrube (W. 161). Das ist wohl der heutige Kobelgrund am Kobelwasser oberhalb der Kobelhäuser (im grossen Iserthal), oder das heutige „Koberloch" am obersten Thalende des kleinen Zackens am Wege nach Flinsberg. 2. Der Pappelgrund (circa Giganteum) (C. 183, W. 212). Diesen habe ich eben so wenig eruieren können wie 3. den Rauschengrund (C. 378, W. 199). 4. Der Schlackengrund bei Kupferberg (C. 359), (das heutige Schlackenthal bei Janowitz).

Damit sind wir mit dem zu Ende, was uns Schwenckfeldt über das schlesische Gebirge überliefert. Wir sehen, dass mit Ausnahme des Riesengebirges die übrigen Teile der Sudeten sehr kurz wegkommen. Aus dem Glatzer Bergland und dem Gesenke hören wir nicht eine einzige genauere Ortsangabe.

Weitere Beiträge zur Kenntnis der Sudeten im 17. Jahrhundert liefert uns der Breslauer Syndikus Henel von Hennenfeld (1582—1656) in seiner 1613 verfassten Silesiographie, die mit Scholien versehen, 1704 von Fiebiger herausgegeben wurde. Seine Angaben über das schlesische Gebirge sind zwar über das ganze voluminöse Werk zerstreut, und eine eingehendere Darstellung und systematische Einteilung desselben ist von ihm nicht vorgenommen worden. Indes vermögen wir aus den von ihm verwendeten Bezeichnungen zu erkennen, dass ihm eine solche Einteilung vorgeschwebt hat; und dies war diejenige Schwenckfeldts, dessen Angaben er hie und da erweitert. — Was dann noch von seinem späteren Scholiasten hinzugefügt wurde, wird seiner Zeit näher und besonders besprochen werden.

Wir wollen zunächst versuchen, die Schwenckfeldt'schen

Ideen bei Henel nachzuweisen. Zunächst vorwendet er auch den Namen Sudeten auf den ganzen Zug*), vom Lausitzer Gebirge (von der Spreequelle V. 546) an bis zum Gesenke einschliesslich (II. 122, 123, 150, 174). Dieses Wort bedeutet nach ihm Sud-Öde, südliche Öde, die Wildnis gegen Mittag (II. 150. — V. 577, 588, 589, 611, 613, VII. 183). — Anknüpfend an Schwenckfeldt denkt sich Henel diesen Hauptzug geteilt in zwei Striche: 1. das böhmische Gebirge, 2. das mährische oder neissische Gebirge. Die Einteilung beruht also auch auf den politischen Verhältnissen.

Zum böhmischen Gebirge gehören nach seiner Meinung (II. 151) das Riesengebirge, ferner (II. 174) die Berge, welche die Herzogtümer Schweidnitz und Jauer im Süden begrenzen (also das Waldenburger Bergland), dann (II. 211) diejenigen, welche die Grafschaft Glatz vom Münsterbergischen trennen, also der Nordostrand des Glatzer Kessels; in den böhmischen Bergen lässt er ferner die Lausitzer Neisse entspringen (V. 580). Also der ganze Zug von der Spreequelle (bis wohin er, wie oben gesagt, den Namen der Sudeten nach Westen ausdehnt) bis etwa zum heutigen Reichensteiner Gebirge wird von ihm als böhmisches Gebirge bezeichnet. Aus diesem Zuge hebt er zwei Gruppen namentlich hervor: 1. das Riesengebirge, 2. das Glatzer Gebirge. (Letzteres sehen wir auch schon bei Schwenckfeldt als besondere Unterabteilung angedeutet.)

Das Riesengebirge, für das er auch den Dionischen Namen des Vandalischen kennt (V. 596), bezeichnet er nach Schwenckfeldts Vorgang als böhmisches Schneegebirge, ferner mit den slavischen Namen Cerconnessi, Korkonoss, Krkonossi, ausserdem mit dem pseudo-gelehrten Ausdruck „riphäisches Gebirge“ (II. 151, III. 359, V. 572, VII. 91). Der höchste Berg darin

*) Hiernach und nach den obigen Angaben über Schwenckfeldt's Auffassung widerlegt sich die Ansicht Schroller's (Schlesien I, 6), dass man niemals unter dem Namen Sudeten den ganzen Zug verstanden habe.

(II. 151) ist der Riesenberg, von den Einheimischen in die grosse und kleine Koppe unterschieden (V. 618, III. 328. III 368 aus Agricola entlehnt).

Von andern Bergen erwähnt er: 1. Die hohe Albe oder Elbe (V. 596). Dieser Name soll zu seiner Zeit bei den Gebirgsbewohnern gebräuchlich gewesen sein, und Henel bezeichnet damit die Höhe über dem Teufelsgrund („nicht weit von Schmiedeberg"), wo er die Hauptquelle der Elbe hin verlegt, die von diesem Berge nach ihm den Namen empfangen soll. Es wäre das also an der Quelle des Weisswassers der heutige Brunnberg. — 2. Bleiberg (V. 572 Plumbini jugum) an der Katzbachquelle. — 3. Hausberg bei Hirschberg (V. 590); ausserdem die von Schwenckfeldt schon genannten Kynast und Buchberg (V. 590, 577).

An Thälern finden sich bei ihm nur: 1. der Riesengrund, den er mit dem Goldgrund für identisch hält (III. 306), 2. der Aupengrund (II. 154), 3. der Teufelsgrund V. 596), 4. die Iserwiesen.

Die zweite Hauptgruppe des böhmischen Gebirges ist ihm das Glatzer Gebirge (II. 159, 211). Dieses ist ihm offenbar wie seinem Vorgänger weniger bekannt, als das Riesengebirge. Doch weiss er die wichtige Rolle, welches das Terrain der südöstlichen Grafschaft als Wasserscheide zwischen Pontus, Nord- und Ostsee spielt, schon zu würdigen (V. 580). Auch nennt er uns einen alten, offenbar slavischen Namen des Glatzer Schneeberges, (der damit zum ersten Male in der Litteratur erwähnt wird) „Nins", ein Wort, das vielleicht mit den slavischen Namen der dort entspringenden Neisse (Nissus, Nissa) zusammenhängt, ähnlich wie Slenz (der Berg) mit dem Namen Slenza (Slesus, Lohe). Henel berichtet, dass die Neissequelle liege „im Gebiet von Mittelwalde am Fusse eines sehr hohen Berges, der vom Volke Nins genannt werde, von wo es kaum eine halbe Meile bis zur Marchquelle sei (V. 579)."

Den zweiten, südöstlichen Hauptstrich der Sudeten nennt er ebenso wie Schwenckfeldt das „mährische oder neissische

Gebirge". Der Ausdruck „mährisches Gebirge" (Saltus Marahorum) kommt übrigens schon bei Helmold im 12. Jahrhundert vor (Chronica Slavorum bis 1170, von Henel auch citiert V. 551), der ihn wiederum aus dem älteren Adam von Bremen (um 1075) entlehnt. Diesen Zug lässt er, wörtlich nach Schwenckfeldt, beginnen an der Grenze der Glatzer Berge (II. 159) und endigen im Herzogtum Teschen. Er bildet die Grenze zwischen Mähren und Schlesien (II. 174, VII. 94. — II. 173, V. 584, VII. 644, V. 588). Ein Teil davon ist das Gesenke (demersorium II. 159). Während Henel aber dieses sonst überall als einen Bergzug auffasst, bezeichnet er es an einer Stelle (VII. 644) als einen Pass (iter in Moraviam ducens). Diese Stelle ist wohl aber nur unaufmerksam aus Stenus abgeschrieben, der den beregten Irrtum, wie oben gezeigt wurde, begeht. Ausser diesem Autor und Schwenckfeldt, dem er namentlich den Grundgedanken seiner Einteilung, sowie die Benennung „böhmisches Schneegebirge" entlehnt, hat Henel für seine Angaben über unser Gebirge nachweisbar benutzt: G. Agricola (III. 340, 368) und Cureus, dem er z. B. den Ausdruck „riphäische Berge" nachschreibt.

Neu ist bei Henel: 1. seine freilich unglückliche Erklärung des Wortes Sudeten, wozu er möglicher Weise durch des Cureus Deutung verführt wurde, 2. die etwas ausführlichere Behandlung des Glatzer Berglandes, 3. die Anknüpfung des Namens „Mährisches Gebirge" an Helmold, 4. die erste Erwähnung einiger Bergnamen: Hausberg, Bleiberg, Hohe Albe, Nins, von denen die beiden letzteren gleich nach ihrem Auftauchen in der Litteratur wiederum verschwinden. Wie Schwenckfeldt kennt auch er den Nordwesten der Sudeten am besten, und seine Kenntnis derselben nimmt nach Südosten successive ab.

Eng an Henel und Schwenckfeldt schliesst sich an Schickfuss, Kaiserl. Rat und Kammer-Fiskal in Oberschlesien (1574 bis 1637). Er gab das Werk des Cureus deutsch und erweitert von neuem heraus und setzte es bis

z. J. 1619 fort. (Neue vermehrte schlesische Chronica. Leipzig 1625.) Die Einteilung und Begrenzung entlehnt er, teilweise wörtlich, aus Schwenckfeldt (IV. 10 u. ff.), die Erklärung des Namens aus Henel. Ausserdem citiert er Agricola. Doch erfahren wir von ihm manches Neue für die Topographie und Onomatologie des Gebirges. Neu ist die Erwähnung folgender Höhen: 1. die Mehdel des Navorischen Gebirges, wo die Elbe entspringt (IV. 17). Das ist die heutige „Navorer Wiese“ oberhalb des Elbbrunnens. „Mehdel“ scheint mir die Bedeutung von „Wiese“ zu haben und mit „mähen“ zusammenzuhängen. Schickfuss erklärt den Namen freilich anders. Er komme vom Mehdelstein, an dem einst ein verirrtes Mägdlein tot aufgefunden worden sein soll.

2. Die Schneekippe, zwischen welchem Berge in Böhmen und einem andern unbenannten in Schlesien die Hauptquelle der Elbe liege. Es ist dies nach der genauen Ortsbeschreibung wahrscheinlich der Korkonosch.*) Noch im 18. Jahrhundert war der Name gebräuchlich. Er findet sich bei Rochezang von Isecern (Histor. geogr. Beschreibung von Böheim 1742—46, Teil I, 125), aber in Schneeklippe verderbt. Das ist wohl eine Verschlimmbesserung des Verfassers, der, mit dem schlesischen Dialekt unbekannt, sich das Wort „Kippe“ nicht erklären konnte und daraus Klippe machte. Das Wort ist aber eine dialektische Form des Wortes „Kuppe“ und kommt auch sonst noch als Bergname in Schlesien vor, z. B. Vogelkippe bei Altwasser**). Übrigens haben auch noch andere an diesem Worte Anstoss genommen, z. B. Lucae (Schlesiens Denkwürdigkeiten, VII, S. 2166), der diese Stelle aus Schickfuss wörtlich abschreibt, aber aus der Schneekippe gar eine Schneekoppe macht.

*) Nach Hoser, Riesengeb. 1841, S. 87, hiess die westl. Fortsetzung dieses Zuges, die noch etwas höhere Kesselkoppe, auf der böhmischen Seite auch der Schneeberg. Nach Knie a. a. O. 55 Rochlitzer Schneeberg.

**) Vergl. Weinhold, Verbreitung und Herkunft d. Deutschen in Schlesien, S. 218, wo noch andere Beispiele angeführt werden.

3. Der Mehdelstein, nicht weit vom Elbbrunnen, heut noch Mädelstein.

Alsdann überliefert uns Schickfuss (IV. 17) eine Aufzählung der angeblichen elf Elbquellen, die von dem Arnauer Pfarrer Michael Bavarus herrührt, und damit ausser den Bezeichnungen der Bäche aus der Gegend der Sieben Gründe eine Anzahl von Namen, die heute fast alle erloschen sind. Es sind dies Benennungen für bestimmte Wald- und Wiesenpartien, wie Rasenwiese, Kräuterwiese, Leitgras, Saatenbaum-Gesträuch, Tiergarten, Rabenzagels Nest, sodann Namen mit Felsgruppen, wie Mittagstein (hier zum ersten Mal), der hohe, breite Stein, der Rupertstein und ein Bergname, der rote Buchberg. Von allen diesen Bezeichnungen ist heut nur noch eine einzige, Mittagstein, in Gebrauch.

Von Gründen nennt uns Schickfuss zunächst dieselben wie Schwenckfeldt, dem er dabei folgt, ausserdem aber noch in der Aufzählung des Bavarus den Eichelgrund, den roten Grund, den Brettgraben, die Schromergruben und den Elbgrund. Die Lage von Elb- und Teufelsgrund wird genau beschrieben, entsprechend den noch jetzt geltenden Verhältnissen. Der rote Grund ist das Thal des heutigen roten Flosses (das Bavarus dabei erwähnt), welches, mit dem schwarzen Floss vereinigt, in das Weisswasser fällt.

Von den übrigen Namen fällt uns auf „Rabenzagels Nest". Es soll dieser Ort nach Angabe des Bavarus bei dem Mittagsteine liegen und der Jehrseifen darin entspringen. Nun entspringt vom Mittagstein nach den Sieben Gründen zu ein Bach, und an dessen Quelle hätten wir also Rabenzagels Nest zu suchen. Dieser Bach heisst aber jetzt der Krummseifen nach dem scharfen Knie seines Oberlaufes. Man könnte glauben, dass dies nur der jetzigen Name des alten Jehrseifens sei. Indess Bavarus nennt uns ausser letzterem auch schon einen krummen Seifen, der im Saatenbaumgesträuch entquelle. Wir stossen da auf einen Widerspruch, der sich schwer lösen lässt. Wir müssten denn grade annehmen, dass der Name „Krummseifen" gewandert sei, was im Riesengebirge nicht

selten vorgekommen*). Übrigens erinnert der Name „Rabenzagel“ an „Riebenzagel“**), woraus Rübezahl wurde, und noch 1717 wird in einem Gedicht in den Koppenbüchern (Ausgabe 1736, S. 93) neben dem Besuch der Schneegruben auch der Besuch von Rübezahls Nest erwähnt. Rabenzagels Nest ist also vielleicht dasselbe wie Rübezahls Nest und ein Ort, der im 18. Jahrhundert noch bekannt und besucht war, wie so mancher Punkt, an den sich die Sage vom Berggeiste anknüpfte.

Was den Rupertstein anbelangt, so findet er sich bei Naso (Phönix red. 1667, S. 322) noch einmal erwähnt in Verbindung mit einer Rübezahl-Anekdote. Er soll danach den Namen haben von Rupert Zahn, woraus man damals schon das Wort „Rübezahl“ erklären wollte, und gelegen sein „im tiefsten Grunde des Gebirges“, also wohl in den Sieben Gründen. Etwas Näheres lässt sich darüber nicht eruieren, ebensowenig wie über die andern hier unbesprochen gebliebenen Benennungen im Verzeichnis des Bavarus. Dessen Angaben sind also für uns wenig verwendbar.

Interessant ist es zu sehen, dass auch Schickfuss sich zuweilen gewissermassen vergisst und dann ausser dem wissenschaftlichen Namen Sudeten den alten volkstümlichen Ausdruck „böhmisches Gebirge“ auf den gesamten Grenzwall im Süden Schlesiens anwendet (IV. 5, 7, 81, 130, 133, 138). So stossen nach ihm die Fürstentümer Jägerndorf, Troppau, Ratibor noch an das „böhmische Gebirge“.

Auf den Werken Schwenckfeldts, Henels und

*) Auf Hoser's Karte 1806 heisst ausser dem rechten Zufluss des Weisswassers auch der unterste Teil dieses Weisswassers selbst „Krummseifen“, was auch Knie noch 1839 bestätigt. (Kurze Beschreibung von Schlesien S. 56).

**) Diese Form lässt sich aus den alten Koppenbüchern belegen, z. B. S. 198 Riebezagel; S. 173 Herr Schwantz von Riebenzahl. Vergl. Zeller a. a. O. II. 36 erklärt in der citierten Aufzählung des Bavarus Rabenzagel als Riebenzahl. — Rübezahl oder Rabenzahl bei Volkmer: Silesia subterranea 1720 S. 198. — Nach Zeller II. 62 erscheint Rübezahl auch als Rabe.

Schickfuss' beruhen nun in der Folgezeit bis in das 18. Jahrhundert hinein alle späteren Angaben (speciell alle Einteilungen) über das schlesische Gebirge. Auch die vom Scholiasten Henels mitgeteilte Einteilung des Dr. Ähmbius vom Jahre 1704 geht noch von den Anschauungen Schwenckfeldts aus, wenngleich sie wegen der viel reicheren Ausführung im Detail den älteren Autoren gegenüber als bedeutender Fortschritt erscheint. Bis dahin kehren die Namen der drei oben genannten Forscher aber immer und immer in den Citaten ihrer Epigonen wieder.

Für die Kenntnis des mittleren Teiles der Sudeten, des Glatzer Gebirges, ist aus jener Zeit noch ein Werk von grosser Wichtigkeit. nämlich die erste Glätzische Chronik vom Jahre 1625. Ihr Verfasser, Georg Älurius, deutsch: Katschker, hat als evangelischer Prediger in Glatz gelebt und sorgfältige Studien über die Grafschaft angestellt. Im Jahre 1622 in den Wirren des Religionskrieges vertrieben, ging er nach dem nahen Frankenstein und setzte dort seine Studien fort, deren Ergebnis die Glaciographia war. Daraus erfahren wir nun Folgendes: In Bezug auf die Einteilung des schlesischen Gesamtgebirges und die Benennung seiner Hauptteile hält er sich an die Obengenannten (S. 53, 57, 194 an Henel, S. 52, 213, 129 an Schwenckfeldt). Ausserdem citiert er als Gewährsmänner für seine Kenntnis der Sudeten Melanchthon (S. 71), dessen massgebenden Ausspruch bezüglich dieser Benennung er anführt, ferner Wolfgang Lazius (S. 53, 246), der den Ptolemäischen Gabreta-Wald auf das Gesenke bezogen, welche Meinung Älurius gläubig nachbetet. Den alten Volksnamen „böhmisches Gebirge“ kennt und verwendet er auch (S. 43, 53, 75, 76). Am wertvollsten für uns sind natürlich seine Angaben über das „Glatzer Gebirge“, welche Bezeichnung nunmehr in der Litteratur schon Bürgerrecht erlangt hat (S. 42, 247, 248). Älurius gebraucht dafür auch öfter den schlichten Ausdruck „Gebirge“, und zwar entweder ganz allgemein für das gesamte Bergland der Grafschaft (S. 36, 42, 214, 264), oder für bestimmte, näher angedeutete Teile des-

selben. Solche müssen also damals noch nicht benannt gewesen sein; sonst hätte der gewissenhafte Autor, der die Grafschaft genau kannte und fleissig nach allem Wissenswerten darin geforscht hatte, die Namen erkundet und uns überliefert. Solche zu seiner Zeit noch namenlose Striche erwähnt er mehrfach. So spricht er (S. 196) von „den gewaltig hohen und grossen Bergen im Südosten von Warta, welche jenseits dem Wasser Neisse liegen und hart an das Städtlein stossen." Deren Namen aber konnte er nicht nennen, weil sie noch keine hatten. Die Erlitz fliesst ihm (S. 209) von den Seefeldern ab nur „unter dem hohen Gebirge hin". Er erwähnt Waldbrände „in den Gebirgen vom Hummel an bis gen Mittelwalde (248)"; er nennt die waldreichen Höhen, „welche der Stadt Glatz gar nahe liegen" nur die „Holzgebirge" (385), spricht schlechthin von „den Gebirgen", die zu Schönfeld und Mittelwalde gehören (234), und „den Steinen und Felsen" bei Wünschelburg (228). Grosse Strecken des Glatzer Berglandes, die heute feste Namen führen, besassen diese also damals noch nicht. Aehnliches kommt ja heut noch dort vor. Wie oft erhält der wissbegierige Tourist auf seine Fragen nach dem Namen dieser oder jener Höhe von dem einheimischen Bauer die Antwort, das sei eben „der Berg"!

Von einzelnen Höhenpunkten nennt Älurius: 1. Schneeberg (208, 209, 249), welcher deutsche Name hier zum ersten in der Litteratur auftritt. Die slavische Benennung dafür lernten wir bei Henel kennen. 2. Der goldene Esel (Vorrede S. 3); der Name bedeutet ihm nicht blos das Goldbergwerk, sondern auch das Gebirge von Reichenstein, dessen Goldminen übrigens schon Schwenckfeldt, Henel und Schickfuss erwähnen. 3. Die Seefelder (denn nur so ist S. 209 nach dem Zusammenhange des Textes der Druckfehler „Schneefelder" zu verbessern). 4. Der Mellingberg (zwischen Glatz und Habelschwerdt 240). 5. Mehrere Schlossberge (239): a. Hummel, b. Karpenstein, c. Schnallenstein, d. Keilberg bei Arnsdorf, dem heutigen Grafenort. Von den ersten drei Burgen stehen heut noch Reste, von Keilberg finden sich Spuren hinter dem Grafenorter Schloss.

Einzelnen noch vorhandenen Exemplaren der Chronik des Älurius ist eine Karte („Landtaffel") beigebunden, die älteste Specialkarte der Grafschaft Glatz, die wir besitzen. Dieselbe ist so orientiert, dass Westen oben ist. Die Bergketten tragen noch keine zusammenfassenden Namen. Ausser den schon im Texte genannten Höhen (Schneeberg, gold. Esel, Seefelder, Karpenstein, Schnallenstein, Hummel) sind besonders bezeichnet: 1. Der Heidelberg bei Landeck mit dem gleichnamigen Dorfe an seinem Abhange (die heutige Heidelkuppe). 2. Die Heuscheuer. 3. Der rote Berg (zwischen Glatz und Rengersdorf). 4. Der Wiesenberg in der Nähe der Quellen der Landecker Biele (heut noch so genannt). 5. Der Böhmsberg oberhalb Lampersdorf (am heutigen Eulengebirge zwischen Reichenbach und Silberberg). Diesen Namen trägt noch heute eine Kuppe an der Passhöhe der Strasse von Reichenbach nach Neurode (da wo die Kreise Neurode, Frankenstein und Reichenbach zusammenstossen). 6. Der Falkenberg, oberhalb der Ortschaften Steinseifersdorf und Steinkunzendorf. Über diesen Ortschaften erhebt sich die heutige Hohe Eule. Einen Berg Falkenberg kennt man dort heute nicht mehr. Wohl aber liegen dicht an der Hohen Eule nach Süden die Dörfchen Glätzisch- und Schlesisch-Falkenberg, die wohl noch an den erloschenen Bergnamen erinnern. Man könnte vermuten, dass Falkenberg der frühere Name der Hohen Eule gewesen sei. Dem widerspricht aber der Umstand, dass Ähmbius 1704 im Eulengebirge „als höchsten Berg die Eule, als einen anderen daranliegenden kleineren den Falkenberg" nennt (Henels Scholiast II, 133). Nach Knie a. a. O. 65 war der Name noch 1839 als Bezeichnung einer Höhe bekannt. Es ist der bewaldete Zug, der sich von der Hohen Eule nach Süden herabsenkt. Soweit Älurius über das Glatzer Gebirge.

Für den Südosten der Sudeten, das Gesenke, fehlt uns aus dieser Zeit ein ähnliches Werk. Dass dieser Strich des Gebirges in der Litteratur noch so wenig hervortritt, lässt sich daraus erklären, dass er, wenigstens in seinen höheren

Teilen, damals der Welt noch fast die reine Terra incognita war. Die Hauptstrasse zwischen Neisse und Olmütz, welche noch im vorigen Jahrhundert fast allein (abgesehen von der Route über Ratibor-Troppau) den Verkehr zwischen dem mittleren Schlesien und Mähren an sich zog, ging über Ziegenhals, Zuckmantel, Würbenthal, Engelsberg u. s. w. nach Sternberg. Diesen Strassenzug verzeichnet als Hauptweg noch die aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts*) stammende Müller-Homann'sche Karte von Mähren und die danach entworfene kleinere von Zürner (1742). Dieser Weg wich aber dem eigentlichen hohen Gesenke gradezu aus, führte im Südosten daran vorbei. Der Reisende lernte dabei vom Innern des Hochgebirges nichts kennen. Trotzdem nun diese Route kurz und verhältnissmässig bequem war, war sie doch nicht beliebt, vielmehr als „böser Weg“ verrufen, weil sie drei Meilen durch Wald ohne Dörfer führte (Merian 1650, Mähren S. 109, Schlesien S 191). Auch galt sie von jeher für unsicher wegen der Räuber, was schon Stenus erwähnt. Ein solcher Ruf war natürlich dem Fremdenbesuch nicht günstig. Jeder war froh, den schlimmen Weg hinter sich zu haben und hütete sich, davon abzuweichen. Dort seitwärts im hohen Gesenke mochte es damals noch ganz unwegsam aussehen. Klagt doch noch Lucä 1689 (VII, 2149), dass die Wälder zwischen Freiwaldau und der mährischen Grenze nichts brächten, weil das Holz nirgends abgeführt werden konnte. Unter diesen Umständen blieb das Innere des Gesenkes auch den Geographen so gut wie unbekannt. Ja, selbst heute, wo gute Strassen das hohe Gebirge übersteigen, und vorzügliche Arbeiten über dasselbe vorliegen, ist doch dieser Strich der Sudeten in der Welt noch am wenigsten bekannt und auch in touristischer Hinsicht das Stiefkind unter den schlesischen Gebirgen. Um so weniger darf es uns wundern, dass vor mehr als 250 Jahren darüber fast keine Litteratur vorhanden war.

*) Aufgenommen 1708—13 und 1720 in der Homann'schen Officin in Nürnberg gestochen.

Es sind da nur nachträglich zu nennen die zwei ältesten Karten dieser Gegend (Mähren).

Die erste ist von Paul Fabricius vom Jahre 1570. Ein zweiter Abdruck dieser Karte vom Jahre 1575 befindet sich im Franzens-Museum zu Brünn. Diese Karte wurde verbessert von Abraham Ortelius seinem Theatrum orbis terrarum einverleibt.

Die zweite Karte Mährens ist von dem berühmten Pädagogen Amos Comenius. Sie wurde 1624 vollendet und gab die Namen der Orte in deutscher und czechischer Sprache an. Auch diese Karte wurde mehrfach, namentlich in Amsterdam, nachgestochen und findet sich in den Atlanten von Blaeu, Janson (1649), Hond und in der Topographie Merians (1650, vergl. diesen).

Beide Karten bieten aber für unsern Zweck nichts Wertvolles; nur tritt die czechische Form gesenjk (heut jesenik) bei Comenius zum ersten Male in der Litteratur auf. Nähere Angaben über den Südostflügel unseres Gebirges fehlen gänzlich. (Vergl. Kořistka, Mähren und Schlesien 1861 S. 6 und 7).

Einen erfreulichen Fortschritt in der Kenntnis der schlesischen Berge zeigen die Karten des Jonas Scultetus (vergl. die erst kürzlich veröffentlichte Abhandlung A. Heyer's „Die kartographischen Darstellungen Schlesiens bis 1720" in Bd. XXIII S. 222 der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens). Jonas Scultetus ist 1603 zu Sprottau geboren und 1664 zu Poln. Lissa als Proto-Notar der Guhrauischen Stände gestorben. Seine Karten von Schlesien sind in den Jahren 1626—35 entstanden. Die Originale sind verloren gegangen (Heyer S. 227); die Karten waren aber bald nachgestochen worden von Hond, „dessen Firma gegen Mitte der dreissiger Jahre von den Karten in dem Merkator-Atlas verschwand und durch die des Jansonius ersetzt wurde" (Heyer S. 225). Die Karten der Herzogtümer Breslau, Wohlau, Glogau sind für unsern Zweck wertlos. In Betracht kommen hier: 1. die Hauptkarte von Schlesien; 2. Nieder-Schlesien; 3. Herzogtum Liegnitz; 4. Herzogtum Grottkau; 5. Grafschaft

Glatz. Auf der Generalkarte von Schlesien finden wir bezeichnet: Mehdelstein, westlich davon das Schloss Navorow, an das noch heut die Navorer Wiese erinnert, östlich davon die Schneekippe. Das letztere Wort ist offenbar nur ein Fehler des Stechers, vielleicht auch eine Verwechselung mit jener Schneekippe, die wir aus Schickfuss kennen. Auf der Karte des Scultetus kann es der Zeichnung nach nur die Schnee-Koppe sein. Ausserdem erscheinen auf dieser Karte noch eine Anzahl bekannter Burgberge (Gröditzburg, Kynsburg, Hummel, Schnellenstein, Karpenstein, Johannisberg, ferner der Probsth. Spitzberg, Zobten, Goldne Esel, Glatzer Schneeberg, Wiesenberg (vergl. Älurius), Gesenk und als neu: 1. Boltzenstein (das heutige Boltzenschloss bei Janowitz i/R.), 2. die Goldbergischen Höhen, 3. die Landskrone bei Görlitz. Die Karte ist also für ihre Zeit reich an Bergnamen. Auf ihrer Rückseite ist im Janson'schen Atlas (1649) noch ein knapper Text aufgedruckt. Darin sind noch die Namen: Sudödisches Gebirge, Georgenberg bei Striegau, und der grosse Teich im Riesengebirge erwähnt. Letzterer wird auch „der schlesische Höllenpfuhl" genannt, eine Anspielung auf die Rübezahls- und Teufels-Sagen des Gebirges.

Die Karte von Nieder-Schlesien bezeichnet: Landskrone, Oybin, Greiffenstein, Grätzberg, Probsth. Spitzberg, Kynast Georgenberg, Königsberg (d. i. Kynsburg), Bleiberg, Boltzenstein, Hausberg, Fürstenstein, also grösstenteils Burgberge, für die man sich am meisten interessierte, wie wir schon öfter zu beobachten Gelegenheit hatten. Neu sind ferner: 1. Schweinhaus (b. Bolkenhain), 2. Falkenstein (heut Falkenberg b. Fischbach), 3. Molkenhaus (heut Molkenschloss oder Molkenberg bei Hirschberg), 4. Klepperberg bei Lähn a/Bober. Dieser lässt sich nicht mehr nachweisen. Möglicher Weise hat eine der Höhen am Dorfe Kleppelsdorf bei Lähn diesen Namen getragen.

Die Karte des Herzogtums Liegnitz führt uns neu an: 1. Galgenberg bei Goldberg (noch heut so), 2. Spitzberg bei Nicolstadt (noch heut so, ca. 10 Kilometer nnöstl. von

Jauer in der Nähe des Würchwitzer Teiches (Reymanns Sp. K. 151).

Die Karte der Grafschaft Glatz ist eine Kopie derjenigen des Älurius und enthält ausser den auf jener genannten Bergnamen, ausserhalb der Grenzen der Gr. Glatz, noch Johannisberg bei Jauernig und Comberg zwischen Nimptsch und Frankenstein, fälschlich als vicus verzeichnet (den heutigen Gumberg; vergl. Kühnovius 1668—75). Der Text zur Gr. Glatz im Atlas von Jansonius führt als neu noch den Silberberg an und zwar als Bergnamen (wonach die Stadt genannt wurde).

Die Karte des Herzogtums Grottkau bezeichnet: den goldnen Esel, Karpenstein, und als neu nur: Kaltenstein, Burgberg bei Friedeberg a/d. Schlippe; ferner erscheint auch hier der Wiesenberg. Dass letzterer auf der Karte der östlichen Sudeten (so bei Älurius und auf drei Karten des Scultetus) den Vorzug öfterer Erwähnung geniesst, liegt daran, dass die Gegend zwischen ihm und dem Gl. Schneeberg als besonders wildreich gerühmt wurde (vergl. Älurius' Text und Text im Atlas des Jansonius bei der Karte von Glatz), was sie übrigens auch heut noch ist. Man fand eben meistens nur solche Berge der Erwähnung bezw. Bezeichnung würdig, die irgend etwas „Merkwürdiges" boten. In der Zeichen-Erklärung der Scultetus-Karte ist ein besonderes Zeichen für „mons notabilis". Diese Thatsache ist charakteristisch. Eine Gebirgskunde kannte man noch nicht. Nur einzelne Berge waren aus dieser oder jener Ursache notabiles.

Aus dem Janson'schen Atlas, dem wir unsere Kenntnis der Scultetus'schen Karten entnehmen, seien für unsere Zwecke noch einige andere Kartem erwähnt:

1. Mähren, nach einem Vermerk des Herausgebers eine Kopie der Karte des Comenius. Ausser dem czechischen Namen Gesenjk fehlen Bergnamen bis auf einige Burgberge: Eulenberg bei dem gleichnamigen Orte nördlich von Sternberg, der Mons Karlsberg und Burg Raudenberg südl. von Freudenthal (der alte Rudinberg).

2. Böhmen, von einem ungenannten Autor. Benannt sind nur die Montes Gigantium. Die Elbe entspringt aus einem See, und das Gebirge wird als Sitz des Rübezahl bezeichnet. Letzterer Umstand zeigt uns den Grad der Kenntnisse, die der unbekannte Autor über unser Gebirge hatte. Im Text der Rückseite heisst es, das Land Böhmen werde vom Hartz- oder Schwarz-Walde umgeben, eine Auffassung, der wir vielfach im 17. Jahrhundert, z. B. bei Schwenckfeldt, begegnen.

3. Lausitz, auch von einem Scultetus, aber nicht von dem oben genannten Jonas, sondern von „Bartholomeo Sculteto, Gorlitio." Nach Zeller (Hirschbergische Merkwürdigkeiten 1720, I. S. 167) war Bartholomeus „Collega Gymnasii Gorlicensis," nachher dort Ratsherr, dann Bürgermeister, wurde später geadelt, stand im Briefwechsel mit Tycho de Brahe, was für den hohen Grad seiner Gelehrsamkeit spricht, gab Landkarten von Meissen und der Lausitz heraus und starb 1614 im Alter von 74 Jahren (war also 1540 geboren). Seine Karte der Lausitz mag also um 1600 entstanden sein. — Sie enthält ziemlich viel Bergnamen aus dem Iser- und Lausitzer Gebirge, was sich daraus erklärt, dass der in Görlitz ansässige Autor die Lausitz genau kannte.

Zunächst tritt scharf hervor der Bergzug des Iser-Gebirges von den Quellen des Queiss bis zu denen der Lausitzer Neisse. Er trägt keinen Gesamt-Namen, wohl aber eine Anzahl von Einzel-Benennungen. Es folgen von O. nach Westen 1. Heidelberg, 2. Iser-Wiesen, 3. Erischenberg, 4. Hornknoten, 5. Nothstein (vielleicht der heutige Nussstein), 6. Höchster Kampf (Kampf oder Camp auf den alten schlesischen Karten stets = Kamm, d. i. vielleicht der „Hohe Kamm"), 7. Maltzberg, 8. Buckstein (vielleicht Fehler für Brachstein), 9. Spitzberg, 10. Schwarze Berg. — Von diesen Namen sind die unter 3—8 heute nicht mehr vorhanden; indes ist es auch möglich, dass durch den holländischen Stecher einige verstümmelt worden sind. Der Heidelberg erscheint auf vielen heutigen Karten nicht mehr; indes erinnert an ihn die Kolonie Heidelberg im

Thale des kleinen Zacken; sie markiert ziemlich genau seine Lage. Der Name gilt von einem Teile des Zacken-Kammes nördlich von dem genannten Oertchen, also westlich von den Biebersteinen. Dort verzeichnet ihn auch noch 1806 Hoser's Karte des Riesengebirges. Erwähnt wird er auch noch 1800 von Weigel (Schlesien II. 41) und 1839 von Knie (Kurze Beschreibung von Schlesien 50). Ganz neuerdings erscheint er wieder auf dem Messtisch-Blatt 3008; er ist also wohl nur auf den Karten, nicht aber im Volksmunde erloschen gewesen. — Der Spitzberg und der Schwarze Berg, die am West-Ende des Bergzuges erwähnt werden, sind offenbar die heute noch so heissenden Kuppen südl. von Böhm. Friedland (bei Dittersbach böhm.); dass der Schwarze Berg zwischen Sieghübel und Taubenhaus hier nicht gemeint sein kann, ergiebt sich aus der Reihenfolge von O. nach W.; dann hätte der Schwarze Berg vor (bezw. östlich von) dem Spitzberg gezeichnet sein müssen. Ausserdem ist in der Nähe des Schwarzen Berges der Ort Neundorf gezeichnet; das entspricht unserer Annahme: Neundorf liegt südlich des Schwarzen Berges (bei Dittersbach böhm.). — Ferner erscheinen auf der Karte des Bartholomeus Scultetus noch: Greifenstein, Landskrone, Oybin und als neu: 1. Gutzberg an der Quelle der Rasnitz (die in die Wittich fliesst), heut erloschen; 2. Ramberg. Das ist wohl nur ein Schreibfehler des Stechers für Rauberg. Es kann nach der Zeichnung nur dieser sein. Er liegt zwischen Ober-Halbendorf, Heidersdorf und Linda, ungefähr 15 Kilometer südöstl. von Görlitz; 3. Lieberstein im Königshainer Gebirge, westlich von Görlitz, ein Burgberg, heut Liebstein; 4. Stromberg, c. 10 Kilom. nördlich von Löbau bei dem Dorfe Nostitz; 5. die Dittersbacher Berge. Gemeint sind nach der Zeichnung die Hügel bei Dittersbach (sächsisch), westlich von Ostritz.

Soviel über die Karten im Atlas des Jansonius (erschienen 1649).

In einer 1624 durch J. Raven zu Frankfurt veranstaltete deutschen Ausgabe des Sebastian Münster

findet sich eine Karte von Böhmen. Das schlesische Randgebirge ist nur schwach angedeutet, im S.O. mit der Bezeichnung: „Uber das Gesenck".

Aus Clüver (Germania antiqua 1631) sei erwähnt, dass er einerseits unser Gebirge Bojohaemica juga nennt (lib. III p. 126), andrerseits alle Randgebirge Böhmens als Sudeten bezeichnet (p. 712).

Nach Clüver finden wir die nächsten Nachrichten über das schlesische Gebirge in dem grossen geographischen Sammelwerke, welches der Buchhändler Merian zu Frankfurt mit M. Zeiller herausgab. Die Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae erschien 1650. Der Verfasser lehnt sich aber ganz an ältere Autoren an, am meisten an Schickfuss (47, 120, 152 citiert; sonst ohne Nennung abgeschrieben 119, 153, 173, 186), sodann an Henel (141, 184), Schwenckfeldt (141, 152), Cureus (118, 152) und Älurius (188). Neues ist aus Merians Werk also nicht zu ersehen, es wäre denn, dass das Glatzer Schnee-Gebirge (bei Älurius ist nur vom Schnee-Berge die Rede) zum ersten Male als besondere Gebirgs-Gruppe erwähnt wird (164). Es scheint auch, als ob der Autor dieses Gebirge nicht mehr zu den „böhmischen Bergen" rechnet (wie er nach dem Vorgange anderer Schriftsteller wie Henel, Schickfuss, Älurius thun musste, welche das ganze Glatzer Gebirge, also auch das Schneegebirge zum Böhmischen Gebirge zählen), sondern zum mährischen Gesenke. Wenigstens stellt er das Glatzer Schneegebirge als Quellgebiet der Glatzer Neisse in Gegensatz zum böhmischen Gebirge, als Quellgebiet der Görlitzer Neisse. Mit dieser Anschauung stimmt es denn auch überein, wenn er (108) die March (die ihre Quelle am Glatzer Schneeberg hat) im Gesenke entspringen lässt. Diese selbe Auffassung lässt sich übrigens noch bei späteren Autoren nachweisen, dass der Gl. Schneeberg zum mährischen Gebirge gehöre. So berichtet Zürner 1742 (s. weiter unten), dass die March aus dem sogenannten Gesenke im mährischen Gebirge entspringe (Kurze geogr. Nachricht von Mähren, S. 33, 37). Im übrigen

zeigt der Autor der Merian'schen Topographie, weil er bald hier, bald dort abschreibt, in der Verwendung der Gebirgsnamen wenig Konsequenz. Den N.W. des Gebirges nennt er bunt durcheinander Riesengebirge, böhmisches Gebirge, Riphaeen, böhm. Schneegebirge, Cerconessen, den S.O. mährisches Gebirge und Gesenk, den Gesamtzug Sudeten. An einigen Stellen dehnt er, dem Schickfuss folgend, den Namen „böhm. Gebirge“ auch auf den Südostflügel der Sudeten aus (119, 153, 173, 186). Vom Gesenk erwähnt er die czechische Form, die auch auf der beigebundenen Karte von Mähren (nach Comenius) erscheint. Die Karte von Böhmen nach einem ungenannten Autor enthält horrende Fehler in der Schreibung der Ortsnamen und in der Darstellung des Flussnetzes. Der Bober wird von Kupferberg abwärts Zacken genannt. Die in einem See entspringende Elbe zeigt eine Bifurkation mit der Oder. Ein breiter Strom geht von ihrem Oberlaufe über Politz und Wünschelburg nach der Gl. Neisse unterhalb Glatz, die aber nicht ihren richtigen Namen führt, sondern Steine heisst. Der N.W. des Gebirges ist als Montes Gigantei bezeichnet. Darin liegt eine Ortschaft Ribenzahl; dazu sind sonderbar geschwänzte Männlein und abenteuerlich gestaltete Vögel gezeichnet; es ist dies wohl eine Hindeutung auf die selbst in Gelehrten-Kreisen immer noch geglaubten Sagen von dem Berggeist und dem Vogel Greif (die am Greifenstein haftete). — Die Merians Werk beigefügte Karte Schlesiens nach Helwig ist für ihre Zeit korrekt; sie nennt den N.W. des Gebirges Hercynia silva und bezeichnet Riesenberg und Gesenck.

Aus dem Jahre 1656 haben wir eine in Liegnitz erschienene zweite Beschreibung des „Hirschbergischen Warmbades“ von M. A. Zindel (einem Hirschberger Arzte), welche aber, ebenso wie mehrere andere spätere Schriften über denselben Gegenstand, nur ein verschlechterter Abklatsch des Schwenckfeldt'schen Werkes ist und für die Kunde des Gebirges nichts Wertvolles bietet.

Nicht anders steht es mit der vielberufenen Daemonologia

Rubenzalii Silesii des Joh. Praetorius. Diese Sammlung von Rübezahls-Anecdoten erschien 1662 und wurde später wiederholt abgedruckt. Mir stand nur eine deutsche Uebersetzung davon (vom Jahre 1737) zu Gebote. Das Werk ist arm an speciellen Ortsangaben. Neu ist darin nur der Name Saalberg, die Höhe auf der die gleichnamige Kolonie liegt.

Im selben Jahre 1662 publicierte zu Wittenberg B. F. Kretschmar eine Mineralogia montis gigantei. Der Verfasser hat den Inhalt meist aus dem Catalogus fossilium des Schwenckfeldt abgeschrieben. Er giebt zwar als Fundorte von Mineralien eine grössere Anzahl von Bergnamen an, aber es sind alles schon früher erwähnte mit Ausnahme des Grunauer Spitzberges (nördl. von Hirschberg). Die Zinn führenden Berge bei Giehren am Kemnitzkamm rechnet er zum Riesengebirge. Das ist ein Beweis, dass man damals die Namen Iser-Gebirge bezw. Kemnitz-Kamm noch nicht kannte, überhaupt das Iser-Gebirge vom Riesengebirge noch nicht unterschied.

Etwas mehr bietet uns das 1667 erschienene Werk E. J. Naso's, eines Breslauer Rechtsgelehrten, über die Herzogtümer Jauer und Schweidnitz: Phoenix redivivus. Naso hat diese Landstriche bereist (S. 315 ff.) und bringt eine Darstellung ihrer Gebirge, in der er sich freilich an Schwenckfeldt, Henel und Schickfuss meist wörtlich anlehnt. Ausserdem behauptet er über das Riesengebirge Nachrichten von dem Schmiedeberger Erzpriester M. Böhm erhalten zu haben. Die Bezeichnung „Riesengebirge“ dehnt er sehr weit aus. Es erstreckt sich nach ihm nach Osten „in Böhmen, Mähren, Ungarn, nach Westen in Meissen und Sachsen bis auf Dresden.“ Der Elbdurchbruch ist ihm also die Grenze (S. 322). Daneben gebraucht er die Namen Schneegebirge (für das heutige Riesengebirge im engeren Sinne), Sudeten, Riphaeen. Auffallend oft spricht er, alter schlesischer Gewohnheit folgend, schlechthin vom „Gebirge“. Neu sind bei ihm folgende Namen: 1. Seifenberg (318), die heutige Seifenlehne, 2. Bornberg, der heutige Brunnberg (321). Naso

erwähnt dabei zuerst eine Lawine im Riesengebirge, die am 15. December 1666 an den Steilwänden des Berges nach dem Riesengrunde niederging und zwei Häuser mit acht Bewohnern verschüttete. — 3. Krummhübelberg, die Höhe, auf der das gleichnamige Oertchen liegt (321), 4. das „Eulische Gebirge (325) stosst an die Grafschaft Glatz, ist aber an herrlichen Eigenschaften und inwendigen Tugenden dem Riesengebirge nicht zu vergleichen". Dieser Bergzug wird zum ersten Male als besonderes Gebirge genannt, vom Riesengebirge getrennt und ihm entgegengestellt, während Naso doch an anderer Stelle (322) letzteren Namen auf den ganzen Sudetenzug, und damit auch auf diesen Strich, ausdehnt.

Die verschiedenen Lobgedichte des 1686 verstorbenen Breslauer Rektors Joh. Fechner auf schlesische Berge (ad Sudetos montes; Giganteus; Sabothus vel Silentius; Lehnaeus mons; Acronius; Gradicius 1668—1675) sind zwar reich an schönen lateinischen Phrasen, aber durchaus arm an geographisch verwertbarem Material. Er gebraucht ganz allgemein den Namen Sudeten, einmal auch den alten Volksnamen „böhmische Berge" (im Boberus Vers 1) und einmal im dichterischen Schwunge den Ausdruck „südliche Alpen Schlesiens."

Reichhaltigeres Material für unsern Zweck bieten die im Besitze der Breslauer Stadt-Bibliothek befindlichen (von A. Heyer aufgefundenen) drei Karten der Herzogtümer Jauer, Schweidnitz und Liegnitz von Friedr. Kuhnovius. Die Jahreszahl ihres Erscheinens ist nicht angegeben. Da indes Kuhnovius (nach A. Heyer) 1675 gestorben ist, können die Karten nicht später entstanden sein. Da ferner auf der Karte von Jauer schon die Kapelle auf der Schneekoppe gezeichnet ist, der Kapellenbau aber 1667 oder 1668 begonnen hat, so müssen wir für die Anfertigung der Karten die Jahre zwischen 1668 und 1675 annehmen. — Die Karten selbst sind für ihre Zeit sehr schön, wenngleich die Gebirge noch als die bekannten Reihen von Maulwurfshügeln erscheinen.

Auf der Karte von Jauer sieht man das Riesengebirge (auch als solches benannt) von der Schneekoppe an nach

N.W. breiter werdend und ins Isergebirge übergehend bis in die Gegend von Friedland i/B.; ferner den nach N. streichenden Bergzug zwischen Schmiedeberg und Landeshut, sodann das Bober-Katzbach-Gebirge mit seinen nördlichen Vorposten. Bergnamen sind aber auf dieser Karte noch verhältnismässig selten. Nur folgende kommen vor: 1. Die Schneekoppe mit der Kapelle. Die beiden Teiche sind dazu gezeichnet. Die Sieben Gründe sind zu erkennen. Ungefähr der Bergzug, welcher heut Krkonosch heisst, ist dort bezeichnet als: 2. „Böhmische Schneekoppe." Wir begegneten dem ähnlichen Namen „Schneekippe" an derselben Stelle schon bei Schickfuss. (Eine „böhmische Koppe" wird auch noch später erwähnt durch Climbeck 1690; er versteht aber darunter merkwürdiger Weise den heutigen Koppenplan). Nach Hoser (Riesengebirge 1841, S 87) hiess der westliche Teil des Krkonosch auf der böhmischen Seite auch „Schneeberg", und auf diesen bezieht sich wohl Schickfuss' und Kuhnow's „böhm. Schneekoppe"; 3. Iserwiese, freilich als pagus gezeichnet, was sich aber daraus erklärt, dass sich dort schon Bauden-Kolonien befanden. 4. Abendburg oder Flinsberg; 5. Nördlich davon liegt: Flinsberg-Kessel; das ist das heutige „Kesselschloss", eine Felsenmasse, die früher eine Burg getragen haben soll. Das heutige Bad Flinsberg ist noch als Fegesbeutel bezeichnet (vergl. oben bei Schwenckfeldt). Ferner zeigt die Karte noch am Nord-Ende des Landshuter Kammes die Burgberge: Falkenstein und Boltzenstein. Aus den Vorbergen finden sich bezeichnet: der Hochwald bei Schönwaldau, der heutige „Hohe Wald", die nordwestl. Fortsetzung der Hukulge (schon bei Schwenckfeldt erwähnt), Probsth. Spitzberg, Gröditzberg und Willenberg nördl. von Schönau; letzterer wird meines Wissens zum ersten Male in der geographischen Litteratur genannt.

Die Karte des Herzogtums Schweidnitz ist besonders reich an Bergnamen. Sie zeigt das Waldenburger Bergland, den nordwestl. Teil des Eulengebirges und den Zobten. Benannt sind darin:

1. Kitzelberg bei Kauffung im Katzbachgebirge; 2. Eisenberg, nördlich von Altenberg (vergl. Messtischbl. 2948 u. Weigel, Schlesien II. 52); 3. Bleiberg an der Katzbachquelle (schon bei Henel); 4. Boltzenstein; 5. Scharlachberg, westl. von Reussendorf bei Landeshut; 6. Sattelwald bei Reichenau; 7. Hohberg bei Gottesberg, der heutige Hochwald (schon bei Schwenckfeldt); 8. Fürstenstein; 9. Waldberg, die bewaldete Höhe östl. von Burg Neuhaus bei Dittersbach auf Steingrund zu. Der Name ist erloschen. Nach der Zeichnung wäre es entweder der heutige Lange Berg oder Ochsenkopf; 10. Windberge. So heisst ein von N. nach S. verlaufender Bergzug östlich von Grüssau zwischen Gürtelsdorf und Waltersdorf und südöstl. von Vogelgesang. Das können nur — der Name hat sich etwas verändert oder ist auf der Karte des Kühnovius verschrieben — der heutige grosse und kleine Wildberg sein. Dieser Bergzug liegt südöstl. von Vogelgesang, im W. liegt Görtelsdorf, im O. Lang-Waltersdorf. Auch die Lage zu den beiden folgenden Bergen stimmt damit überein; 11. Storchberg, bei Görbersdorf; 12. Buchberg, ebenda; 13. Hornberg, das heutige Hornschloss bei Reimswaldau; 14. Freudenberg, südwestlich vom vorigen, das heutige Freudenschloss bei Görbersdorf. 15. Daneben ist verzeichnet „der rote Stein". Das Messtischblatt 3132 zeigt den roten Stein genau so wie die obige Karte südlich vom Freudenschloss; 16. Georgenberg bei Striegau; 17. Kinsberg bei Schlesierthal, die Kynsburg; 18. Eile d. i. die Hohe Eule. (Südlich davon liegt als pagus: Falkenberg. Ein Berg dieses Namens ist dort nicht verzeichnet. Einen solchen zeigt aber die Karte des Älurius, und Aehmbius erwähnt ihn ausdrücklich; übrigens ist er noch 1839 Knie bekannt: es ist der Zug, der sich nach S. von der Eule herabsenkt); 19 Bohemsberg, der Böhmsberg; 20. Zobtenberg; 21. Geiersberg; 22. Komperg, ein Hügel südl. von Nimptsch, der heutige Gumberg (später auch Kommerberg und Gomberg genannt).

Die dritte Karte des Kühnovius (das Herzogtum Lieg-

nitz) verzeichnet ausser den auf dem Blatte Jauer schon erwähnten Gröditzberg, Spitzberg und Willenberg noch bei Goldberg den Wolfsberg und Geiersberg (noch heut so genannt).

Neu sind also bei Kühnow: 1. Böhm. Schneekoppe; 2. Willenberg; 3. Kitzelberg; 4. Eisenberg; 5. Scharlachberg; 6. Sattelwald; 7. Waldberg (erloschen); 8. Windberge (verändert); 9. Storchberg; 10. Buchberg; 11. Hornberg; 12. Freudenberg; 13. Rote Stein; 14. Wolfsberg; 15. Geiersberg bei Goldberg; 16. Flinsberg Kessel.

In die Entstehungszeit der obigen Karten fällt nun die erste Beschreibung einer Koppenbesteigung (mitgeteilt in Stief's Schles. Labyrinth 1737 S. 153) vom Jahre 1670. Sie wurde am 7. September d. g. J. von dem Breslauer Gelehrten Gryphius von Hermsdorf aus über die Schlingel- und Tanla-Baude, zurück über die Teichbaude unternommen. Der Tourist erwähnt in seiner Schilderung: Riesen- und Aupa-Grund, Teufelsgrund, ferner als neu die Teufelswiese und den Teufels-Kessel. Erstere heisst noch heute so; letzterer Name ist erloschen. Er lag schon „auf böhmischem" Gebiet und ist der Beschreibung nach der Ostgipfel des Brunnberges, der heutige Steinboden (später auch blos „Kessel" genannt; noch im Jahre 1736 nachweisbar (vergl. das Werkchen: „Die wundervolle Schneekoppe", wo Gryphius' Reise auch abgedruckt wurde, S. 15).

Ein Schüler des Gryphius, der stud. med. Friedrich Becmann, ein jüngerer Verwandter des seinerzeit berühmten Professors J. C. Becmann an der Frankfurter Universität hat die Koppe 1677 ebenfalls bestiegen und darüber 1679 zu Frankfurt a/O. einen lateinischen Vortrag gehalten. Diesen hat Professor J. C. Becmann seinem grossen Werke Historia orbis terrarum geographica et civilis 1680 und 1685 einverleibt. Der Vortrag enthält hauptsächlich Berichte über die Pflanzen und Mineralien des Riesengebirges, aber nichts Neues zur Topographie derselben. Der jüngere Becmann hat Schwenckfeldt und Henel fleissig abgeschrieben. Auch Becmann sen. folgt diesen beiden und dem ungenannten

Autor einer Biographie des Heidelberger Professors Pareus (oder Wängler). Dieser ungenannte Autor hat aber nach einer Note Becmann's auch besonders Henel benutzt. Einen selbständigen Bericht über unser Gebirge bietet also Becmann sen. in seinem Werke nicht.*) Er hält die Sudeten für einen Zweig der Alpen gemäss seiner Ansicht (S. 282, 283), wonach „diesen die meisten Gebirgszüge Europas ihren Ursprung verdanken“, gleichsam Zweige jener sind. Im übrigen ist, abgesehen von der eingefügten lateinischen Rede und den Citaten aus den genannten Autoren, Becmanns eigner Bericht über unser Gebirge äusserst dürftig und überschreitet nicht 8 Zeilen.

In einem andern geographischen Sammelwerke dieser Zeit, in der 1684 zu Frankfurt a/M. erschienenen „Beschreibung des Weltkreises“ von Mallet heisst es von den Sudeten nur (S. 65): Seine (d. i. Schlesiens) vornehmsten Berge sind die Cerconnessen (d. i. Korkonosch, der böhm. Name), so zwischen Schlesien und dem Böhmerland eine Scheidewand machen.“ Auf den beigefügten Karten von Böhmen und Schlesien trägt unser Gebirge auch nur den czechischen Namen. Der Name „Gesenk“, der doch sonst auf allen älteren Karten vorkommt, fehlt hier.

An Mallets Werk (es wird citiert) ferner an Becmann, Naso, Cureus, Henel, Schickfuss und Schwenckfeldt schliesst sich an F. Lucae im 7. Teile seiner grossen „Chronica oder Schlesiens curiöse Denkwürdigkeiten 1689.“ Er widmet den

*) Interessant ist es, dass nach dieser Note Wittenberger Studenten mit ihren Lehrern Riesengebirge und Elbquelle besuchten. Pareus ist bei einer solchen Partie gewesen. Halten wir damit zusammen, was uns Stief (Schles. Labyrinth 1737 S. 151) berichtet, dass Pareus ein Schüler des Hirschberger Rektors Schilling war, so finden wir die Veranlassung zu jenen Wittenberger Excursionen. Schilling nämlich zog alle Jahre mit einigen Schülern auf das Riesengebirge, und Pareus hat dann von Wittenberg aus die altgewohnte Sitte seines ehemaligen Lehrers einfach fortgesetzt. Schilling hat übrigens den ersten Versuch gemacht, die Höhe der Koppe zu messen. Er fand freilich 30 Stadien (!) heraus.

schlesischen Bergen ein besonderes Kapitel (S. 2135), das aber nur eine Compilation aus den oben genannten und von ihm teilweise mit Namen citierten Autoren ist. Seine Einteilung ist die Schwenckfeldt'sche. Viel ausführlicher als den Grenzwall behandelt er die Vorposten des Schlesischen Gebirges, und unter diesen erscheint als neu der Rommelsberg bei Strehlen (heut Rummelsberg). In seiner Aufzählung von Thälern hält er sich an die bekannte Reihe Schwenckfeldt's. Ausserdem nennt er das Schlesierthal (S. 2146), den Teil des oberen Weistritzthales bei dem gleichnamigen Oertchen. Vom Gesenke berichtet er, dass es reicher an Wald und Wild als das Riesengebirge, aber noch sehr ungangbar sei, so dass das Holz wegen Mangels an Wegen nicht fortgeschafft und nutzbar gemacht werden könnte.

Von früheren Koppenbesteigern, vom Rektor Schilling (in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. nach Zeller Hirschbergische Denkwürdigkeiten 1720, I S. 61 u. 106), vom Rektor Gryphius 1670 und vom Studiosus Becmann 1677 haben wir schon oben gehört. Die Berichte der beiden letzteren sowie noch drei andere Beschreibungen von Koppenpartieen erschienen 1736 unter dem Titel: „Die wundervolle Schneekoppe" in Leipzig. Diese drei Reisen erfolgten 1690, 1700 und 1702. Wir prüfen zuerst den Bericht von 1690, dessen Verfasser auch die Reise von 1702 unternommen hat. Er nennt sich Climbeck. Dies ist aber, wie sich aus den Koppenbüchern (S. 15 vom 5. Juli 1702) nachweisen lässt (S. 77 u. 120 des oben genannten Büchleins damit verglichen) nur ein Pseudonym für den Professor Schmolky. Uebrigens hatte am Ende des 17. Jahrhunderts der Besuch des „Riesenberges" schon derartig zugenommen, dass der Wirt der obersten Baude, Samuel Breter, ein Fremdenbuch auslegte. Die Erbauung einer Kapelle auf der Koppenspitze von 1667 (in diesem Jahre gedenkt schon Naso ihrer) an mochte zu dieser Steigerung des Verkehrs beitragen. Eine Sammlung aus den Inschriften dieser Fremdenlisten (der sog. „Koppenbücher") wurde 1736 u. 1737 gedruckt; sie soll später besprochen werden. Kehren

wir vorläufig zu Schmolky-Climbeck's erster Reise 1690 zurück. Er nahm den Weg von Schmiedeberg über Krummhübel nach der Hampelbaude. Als neu erwähnt er folgende Höhenpunkte: 1. Zeisskenhübel (25 u. 68) zwischen Buschvorwerk und Krummhübel, seitwärts vom Wege. Der Name ist dort heut erloschen. Nach der Beschreibung ist es wohl der kleine Kegel des Pfaffenberges. 2. Böhmische Koppe (vergl. Kühnovius) (38, 55, 99). Das ist nach seiner Auffassung unzweifelhaft der heutige „Koppenplan". Er bezeichnet sie als „Pläne" (38) und „grossen Platz" (99). „Sie wird insgemein die böhmische Koppe genannt, ob sie gleich noch zu Schlesien gehöret und nur gegen Mittag an Böhmen gränzt." 3. „Des Teufels Sturmhaube (42). Das ist nach der Beschreibung die kleine Sturmhaube. Damals knüpfte sich also auch noch an sie, wie an ihre ganz unmittelbare Umgebung (Teufelsstein, Teufelswiese, Teufelsgrund) die Dämonen-Sage. — Sonst bietet der Bericht noch mancherlei interessante Einzelheiten zur Kulturgeschichte des Gebirges, z. B. dass die alten Schlackenhalden vom erloschenen Bergbau im Aupengrunde „Sünderhaufen" genannt wurden (48), dass im genannten Grunde der Verkehr noch sehr gering war (50). Er erzählt von der Benutzung der Schneereifen im Winter (51), von den Oertlichkeiten, an denen die Rübezahlssage besonders haftete (53, 55, Rübezahls „Lustgärtlein" u. „Schuh"), von einer Baude am Fuss des Koppenkegels, die aber unbewohnt war und nur als Schutzhütte diente (38, 56; auch 99, 104). Sie wird auch von Gryphius schon erwähnt (15). Schliesslich sei noch erwähnt, dass der Name des „Schneekoppenwassers" auch hier zum ersten Male auftaucht (47, 49). — Auffallend ist ferner eine andre Bemerkung Climbecks (39). Wo er von den beiden Abgründen rechts und links vom Koppenaufstieg spricht, da findet er den auf der schlesischen Seite ganz besonders „abscheulich". Dieser (die heutige Melzergrube) hat also auf ihn noch einen tieferen Eindruck gemacht als der Riesen- und Aupengrund, dessen Namen er kennt (46, 49). Um so auffallender ist es, dass

er trotz dieses tiefen Eindrucks, den Namen des schlesischen Abgrundes nicht nennt. Es scheint demnach der Name dieser Schlucht noch wenig bekannt gewesen zu sein. Als Meltzgrube tritt zuerst auf einer noch nicht herausgegebenen Karte des Kühnovius auf, welche sich auf dem Kameralamt in Hermsdorf u. K. befindet. (So erfahre ich während des Druckes aus einem Aufsatz von Dr. Scholz in Hirschberg, im „Wanderer" I. 1890).

In demselben Werkchen findet sich auch eine von einem Anonymus verfasste Beschreibung einer Koppenpartie vom Jahre 1700. Neu sind darin: 1. Der Stangenberg (141, 151) bei Ludwigsdorf, nördl. von Hirschberg; 2. der Sonnenstein (145). Es ist dies ein anderer Name des Mittagsteins. Beide Namen rühren daher, dass dieser Fels den nördlich davon siedelnden Thalbewohnern als „Land-Kompass" galt, da die Sonne um Mittag grade über ihm steht.

„Das ist der Sonnenstein, den wir gleichüber hatten,
Der als ein Land-Kompass in dieser Gegend ist,
Man saget: wenn um ihn zur Seiten noch ein Schatten,
Würd' es nicht Mittag seyn, bis ihn die Sonn umschliesst".*)

3. Die Dreisteine (145); deren Besuch wird übrigens auch in den Koppenbüchern fortwährend empfohlen, weil sie als eine vom Koppenwege leicht zu erreichende Hauptmerkwürdigkeit gelten. — Die schon von Gryphius erwähnte Teichbaude wird auch in dieser Reisebeschreibung genannt.

Vom Jahre 1702 ist dann der zweite Bericht Climbeck-Schmolky's. Er enthält für unsern Zweck nichts Neues, nur einige für die Besiedelungsverhältnisse des Gebirges wichtige

*) Vergl. Tralles Versuch eines Gedichtes über das schlesische Riesengebirge, 1750, S. 24.

„Auf dem Kamm von jener Höh', die die andern übersteiget,
Ragt ein breiter Stein empor, der sich fernen Augen zeiget,
Den, weil er das Sonnenfeuer, das im schwülen Mittag brennt,
Auf der ebnen Fläche fühlet, man den Mittagsstein benennt.
Wenn der grosse Fürst des Lichtes an des Horizontes Mitten
Itzt den allerhöchsten Stand des saphirnen Throns beschritten,
Wenn die Schatten alle kürtzer, oder gar verschwunden seyn,
Fällt sein Strahl in grader Stellung just auf diesen Mittagstein."

Notizen. So wird erzählt, dass zwischen 1690 und 1702 die Schlingelbaude eine Strecke weit verlegt worden ist (96, 97); ferner hören wir von einer Baudengruppe oberhalb Giersdorfs, welche die Breterhäuser hiess (83, 110), ferner von der bereits erfolgten Anlegung eines Fremdenbuches in der Tanla- (i. e. Hampel-) Baude (120). Das heutige Baudendorf Brückenberg erscheint bei Climbeck als Brückendorf (87).

Ganz arm an geographischer Ausbeute bezüglich des schlesischen Gebirges sind die verschiedenen Schriften des Breslauer Rektors Martin Hanke, trotzdem sie sich über die sonstigen schlesischen Verhältnisse mit grosser Ausführlichkeit verbreiten. Er widmet unsern Bergen in seinem hier in Betracht kommenden Hauptwerke De Silesiorum Majoribus Antiquitates 1702 nur einen kurzen Abschnitt (29), der nichts Selbständiges, nicht einmal eine Einteilung enthält und nur aus Citaten aus Cureus, Henel u. a. m. besteht. Es ist auffallend und bedauerlich, dass der auf andern Gebieten der schlesischen Forschung so fleissige Autor (1661 bis 1709 Leiter des Breslauer Elisabeth-Gymnasiums) sein Interesse dem heimatlichen Gebirge so ganz und gar nicht zugewandt hat.

Ein Trost ist es indessen, dass sich mit der Wende des Jahrhunderts dieses Interesse bei andern Gelehrten steigert; und zwar knüpft sich diese Steigerung zunächst an Henels Silesiographia an. Dieses Werk wurde zwar schon, wie bereits oben erwähnt, 1613 verfasst, das Manuscript dann aber erweitert und in dieser erweiterten Gestalt 1704 neu in Druck gegeben. Der Herausgeber, der Breslauer Prälat M. J. Fiebiger fügte eine Reihe wertvoller Anmerkungen hinzu, und auch die Kapitel über das Gebirge wurden dabei vermehrt und verbessert. Wir erfahren zunächst durch den Scholiasten Henels folgende neue Höhennamen (123 ff.): 1. Der käulichte Buchberg. Neu ist das Attribut des schon von Schwenckfeldt gebrauchten Hauptnamens: käulicht (von Kaule d. i. Kugel, Kuppel) = kuppelförmig; 2. der Kercksberg; das ist die verdeutschte Form des

czechischen Krkonoš, welch' letzteren Namen wir zuerst bei Sebastian Münster fanden; 3. die kleine und die grosse Sturmhaube. Der Scholiast bezeichnet damit richtig die heut so genannten Berge. Er erwähnt von Osten und von der Quelle des Weisswassers ausgehend zuerst die kleine Sturmhaube; diese ist ihm also wie uns heut die östlichere und höhere Spitze. Später traten zuweilen Vertauschungen beider Namen ein, wie weiter unten gezeigt werden soll. 4. Veilchenstein; 5. Reifträger; 6. Riesenkamm. Es ist dies die noch heut so heissende westliche Fortsetzung des weissen Flins im hohen Iserkamm. 7. Ein Höhepunkt westlich vom Riesenkamm, auf dem eine bekannte Tanne (abies illa magna) von aussergewöhnlicher Grösse stehe, „wo dreier Besitzer Herrschaften zusammenstossen". — Zur Feststellung dieses Höhepunktes diene folgende Erörterung. Die bisher genannten Höhepunkte erwähnt der Scholiast bei der Besprechung eines alten Greuzstreites zwischen Schlesien und Böhmen. Er giebt dabei den Verlauf der Grenzlinie nach den genannten Punkten an. Der Text ist lateinisch, mit Ausnahme der eingefügten Bergnamen. Daran schliesst er eine ihm „von befreundeter Hand" mitgeteilte Darstellung desselben Gegenstandes in deutscher Sprache, worin noch einmal die gleichen Höhennamen vorkommen, ausserdem aber noch eine Anzahl von Distance-Angaben in ganzen und Bruchmeilen zwischen den einzelnen Höhenpunkten. Die Entfernungen stimmen ziemlich genau, und wir können daran die Angaben auf ihre Richtigkeit hin kontrolieren. — Aus dem deutschen Texte ergiebt sich nun, dass jener oben erwähnte Baum (magna illa abies) hiess „Die Drechsler-Tanne", „woselbst dreier Herren Grenzen zusammenstossen". Da sie nach dem Zusammenhang des Textes $1^1/_2$ Meilen vom Riesenkamme westlich liegt, so kann offenbar nur die Anschwellung des hohen Iserkammes gemeint sein, welche heute die Tafelfichte heisst. An dieser Stelle nämlich stiessen ehedem die Grenzen Schlesiens, Böhmens und der Lausitz zusammen, und als alter Grenzstein wird noch in unserm

Jahrhundert (Knie, Kurze Beschreib. Schlesiens 1839, S. 49) eine dort liegende Granitmasse bezeichnet, welche den Namen Tafelstein führt. Jene Riesentanne ist längst geschwunden. Der gewaltige Baum aber hat sich in der Erinnerung des Volkes in eine Fichte verwandelt, die ihren Beinamen von der in der Nähe liegenden Granitmasse entlehnte (Tafelstein— Tafelfichte). Der Name des Baumes „Tafelfichte“ ist dann allmählich der Name der Bergkuppe geworden, auf der er einst gestanden. An die alte „Drechslertanne“ erinnert noch heut der „Dressler- (d. i. Drechsler-) Berg, wie der nordwestl. Ausläufer der Tafelfichte auf Schwarzbach zu heisst (vergl. Reymanns Spec. K. 150 u. Messtischblatt 2944). — In dem deutschen Texte erwähnt der Scholiast noch: 8. Mannstein; 9. Kleiner Mähdelstein „nächst der grossen Sturmhaube“. Die Reihenfolge ist dabei von Ost nach West. Der Name Mannstein hat oft geschwankt. So wurde er noch in unserm Jahrhundert auch (Knie, Schlesien 1839. S. 54 u. Martiny, Handbuch für Reisende 1818 S. 237) dem Mittags- (oder Teufels-) Stein am grossen Teiche zuerkannt. Heut heisst die Felsgruppe unmittelbar östlich von der grossen Sturmhaube so; alsdann folgt nach Osten hin heut der Mädelstein am Mädelkamm. — Nach dem Zusammenhang des vorliegenden Textes und mit Rücksicht auf den Zusatz „nächst der grossen Sturmhaube“ ist nur anzunehmen, dass der Scholiast unter dem kleinen Mähdelstein den heutigen Mannstein an der grossen Sturmhaube meint. So fasst die Sachlage auch noch ein genauer Kenner des schlesischen Gebirges 1800 auf, Weigel, (Schlesien II. 39). Er stellt nämlich seinen Mannstein nördlich von dem Zusammenfluss der Elbe mit dem Weisswasser und seinen Mähdelstein nördlich vom Kercksberge. Dann wäre sein Mannstein der heutige Mädelstein. Wir sehen an diesem Beispiele, wie schwankend die Meinungen über die richtigen Benennungen von Höhenpunkten zu verschiedenen Zeiten sein können. Der Name Mannstein hat hiernach an 3 verschiedenen Felsgruppen gehaftet.

An anderer Stelle (159) nennt uns der Scholiast noch den Wartenberg (entlehnt aus einem 1655 erschienenen Buche des böhmischen Historikers Balbinus über Wartha), ferner den Rommelsberg (357), der schon von Lucae, und den „Berg“ Krummhübel und den Rupertstein (156, 157), die schon von Naso erwähnt wurden.

Ausser den schon so oft erwähnten allgemein bekannten „Gründen“ nennt er noch den „Mummelgraben“ (124). Damit ist aber ohne Zweifel nicht die von Schwenckfeldt u. a. angeführte Mummelgrube gemeint, sondern das oberste Thal des Mummelbaches westlich von Krkonoš. Dies beweist der Zusammenhang des Textes. („Die Breite von dem Mummelgraben bis an die nordwärts gelegene Spitze des Reifträgers beträgt $^1/_2$ Meile.“)

Was der Scholiast noch sonst, Henel ergänzend, über das schlesische Gebirge berichtet, ist aus schon besprochenen Schriftstellern, namentlich aus Schwenckfeldt und Schickfuss, entlehnt.

Neu aber (132—136) und das Wertvollste aus den Scholien Fiebigers ist eine ihm von Dr. Carolus Aehmbius mitgeteilte und in deutscher Sprache abgefasste Abhandlung über die Einteilung der schlesischen Gebirge. Der hier erwähnte Aehmbius ist der 1706 als Stadt-Physikus von Breslau verstorbene Dr. Carl Oehmb (vergl. Thomas Handbuch der Litt. Gesch. Schlesiens S. 172). Er gab auch eine Beschreibung des Landecker Bades heraus, die 1705 und 1719 gedruckt wurde. — Die Einteilung des Dr. Oehmb geht nun allerdings noch von der seit Schwenckfeldt üblich gewordenen Grundanschauung aus; aber sie ist doch ein bedeutender Fortschritt dem älteren Autor gegenüber wegen der reicheren Gliederung in Unterabteilungen, wobei auch manche neue Bergnamen auftreten.

Das schlesische Gebirge zerfällt nach Oehmb (132) in zwei Teile: A. „etliches, und zwar das höchste, auf einer Seite an den Grenzen;“ B. „Berge, so mitten im Lande liegen.“ Der erste Teil (A) hat zwei Striche:

A. I. Der erste Strich von Friedeberg a/Qu. bis an das Münsterbergische, auf 10 Meilen lang, besonders das böhmische Gebirge genannt. Seine vornehmsten Teile sind:

1. Flinsberg oder Abendburg.
2. Iserwiese (grosse und kleine).
3. Riesenberg, „dessen unterschiedene Berge ihre besonderen Namen führen, als
   a. Seifenberg;
   b. Krummhübel;
   c. Bornberg;
   d. Schnee-Koppe u. s. w.

   Das u. s. w. zeigt, dass Oehmb auch noch andere Berge im Riesengebirge kannte. Dann folgt die Schwenckfeldt'sche Thäler-Reihe.
4. Eulengebirge mit
   a. der Eule,
   b. „dem daran liegenden kleinen Falkenberg."

Alle diese Berge fanden wir schon bei früheren Autoren erwähnt.

A. II. Der andere Strich hebet sich an im Münsterbergischen und endiget an der Spitze des Karpatischen Gebirges, 24 Meilen lang, mährisches Gebirge genannt. Seine Teile sind:

1. das Reichensteinische Gebirge (dieser Name ist neu), welches in sich begreift:
   a. den goldnen Esel,
   b. den Kuhberg,
   c. der Himmel- (auch Hummel-) Berg,
   d. den Scholzenberg; dieser stösst an
   e. den Jauersberg,
   f. den Klang oder Drachenberg,
   g. den Hütten- oder Hutberg.
2. das Gesenke mit
   a. Schneeberg,
   b. Wiesenberg.

B. Von den Bergen „im Lande drin“ nennt Oehmb (135):

1. Zobten,
2. Georgenberg bei Striegau,
3. Gröditzberg,
4. Fürstenstein,
5. Kynast,
6. Greifenstein,
7. Kynsburg,
8. Wolfsberg bei Goldberg,
9. Probsth. Spitzberg,
10. Johannisberg bei Jauernig,
11. Löberstein im Hirschbergischen, unbestimmbar, vielleicht ein Druckfehler für Burg Boberstein bei Hirschberg,
12. Spitzberg bei dem Dorfe Flachenseiffen, d. i. der Grunauer Spitzberg; ferner noch eine Reihe von Hügeln, zum Teil aus der Ebene, unter andern:
13. Grimmenberg bei Goldberg. An ihn erinnert noch das Grimmen-Vorwerk, nordwestlich von der Stadt.
14. Kammberg bei Nimptsch; es ist der Gomberg, heut Gumberg (vergl. Kühnovius).
15. Storenberg und Buchberg im Schweidnitzischen. Ersterer Name ist wohl nur ein Druckfehler für Storchberg, der mit dem Buchberg bei Görbersdorf liegt (Kühnovius).
16. Klepperberg im Löwenbergischen (vergl. Scultetus).
17. Spitzberg bei Nicolstadt (vergl. Scultetus).
18. Streitberg bei Striegau.

Neu sind dabei Löberstein, Grimmenberg, Streitberg. Neu ist ferner als Unterabteilung des Mährischen Gebirges das Reichensteiner Gebirge mit den ausführlichen Einzelangaben. Dass Oehmb diesen Teil des Gebirges so eingehend behandelt, erklärt sich wohl einesteils daher, dass Reichensteins Goldbergwerke die dortige Gegend in Schlesien berühmt und interessant machten, andereuteils aus dem Umstande, dass er diesen Gebirgszug zweifelsohne oft gekreuzt

hat. Er ist, wie schon oben erwähnt, nämlich auch der Verfasser einer Schrift über die Landecker Bäder, und um dazu Material zu gewinnen, hat er gewiss Landeck öfter besucht. Sein Weg führte ihn damit in die Nähe von Reichenstein; ja wahrscheinlich ist er, der kürzesten Route von Breslau nach Landeck folgend, nicht über Glatz, sondern meist über Reichenstein selbst gereist, hat also die in Frage kommende Gegend sicher genau kennen gelernt. Daher erklärt sich die wohlgefällige Breite, mit der er diesen Teil des schlesischen Gebirges behandelt, ihn auch als selbständige Gruppe auffasst und benennt. Der Name hat Geltung bis heut behalten. Zur Erklärung der dort genannten Namen diene Folgendes:

1. Der goldne Esel (Schacht und Berg) liegt südwestl. von Reichenstein. Als Bergwerk wird er schon 1502 urkundlich erwähnt, als Bergname zuerst 1573 in einer Urkunde mit dem Heidelberge bei Landeck (beide auch bei Älurius 1624). Vergl. Heintze Sammlung von Nachrichten über Reichenstein 1817, S. 58. 68 undReymanns Sp.-K. 170, Messtischblatt 3246.
2. Der Kuhberg, südl. davon, auch Hasenberg genannt.
3. Der Himmel- oder Hummelberg ist der heutige Kreuzberg unmittelbar über der Stadt.
4. Der Scholzenberg, östlich von letzterem.
5. Der Jauersberg ist die höchste Erhebung des vom Scholzenberg nach Süden gehenden Zuges.
6. Der Klang oder Drachenberg, zwischen Hutberg und Scholzenberg.
7. Der Hut- oder Hüttenberg, kahl, „der letzte vom goldnen Esel her, mit einem Kalkbruch“ ist der Berg östlich von der Stadt an der heutigen „Gucke“ (einem Weinhaus am Rande des Bruches). Die beiden letzten liegen nordöstlich vom Scholzenberg. (Vergl. Heintze S. 2 und die dort beigefügten Abbildungen).

Auffallend flüchtig und oberflächlich behandelt Oehmb

die zweite Gruppe des mährischen Gebirges, das Gesenke. Daraus nennt er nur als „remarquabel“: Schneeberg und Wiesenberg. Ob er dabei den Glatzer oder den Mährischen Schneeberg (Altvater) meint, lässt sich nicht erkennen. Ich möchte aber fast annehmen, dass er an den Glatzer denkt, der ihm von Landeck her bekannter sein mochte als der mährische. Man rechnete ja noch im 18. Jahrhundert den Glatzer Schneeberg zum Gesenke, wie aus Zürner hervorgeht (Kurze geogr. Nachricht von Mähren 1742 S. 33. 37). Auch der Wiesenberg, den er gleich darauf und ausser dem Schneeberg allein anführt, lag in derselben Gruppe und ihm von Landeck aus nahe (an den Quellen der Biele).

Die Oehmb'sche Einteilung findet sich nun zunächst in der 1710—11 (I. Band in Nürnberg, II. Bd. in Frankfurt und Leipzig) erschienenen „Schlesischen Kern-Chronik“ vom Altorfer Professor Köhler. Das Werk enthält aber trotz seiner Dickleibigkeit nicht viel Neues und Brauchbares für uns. Zwar sind genug Notizen über das schlesische Gebirge darin vorhanden, aber es ist alles, meist wörtlich, aus schon bekannten älteren Autoren abgeschrieben. Neu ist nur (I. 13) der „Berg Neiss“, an welchem Berge unten die Neisse entspringen soll. Da hätten wir den alten slavischen „Nins“ in verdeutschter Form (vergl. bei Henel).

Aus dem Jahre 1717 besitzt die Breslauer Stadtbibliothek eine Karte der Herrschaften Fürstenstein und Friedland von Spanniger. Darauf sind folgende Berge benannt: 1. Eulengebirge; 2. Hornschloss; 3. Freudenschloss (beide schon bei Kühnovius); 4. Hochwald; 5. Storchberg bei Görbersdorf (auch schon bei Kühnovius); ferner neu: 6. Zuckerberg bei Görbersdorf; 7. Hochberg, westlich von Gottesberg; das ist der heutige Hohe Berg.

Für den Südostflügel der Sudeten ist nunmehr von Wichtigkeit die erste Specialkarte von Mähren. Diese wurde auf kaiserlichen Befehl von dem Ingenieur-Hauptmann J. Chr. Müller 1708—13 aufgenommen (6 Kreiskarten und ein Uebersichtsblatt), dann bis 1716 zweimal revidiert. Das

Uebersichtsblatt erschien 1716 in erster Auflage. Die zweite Auflage davon und die Kreis-Karten kamen 1720 bei Homann in Nürnberg heraus. Für ihre Zeit waren sie, wie Kořistka (Die Markgr. Mähren 1861. S. 8) richtig bemerkt, Musterkarten. Leider bieten sie an Bergnamen nur eine spärliche Ausbeute. — Die Hauptkarte zeigt nur eine ganz dürftige Andeutung des Gebirges ohne Namen. — Kräftiger und in den Hauptzügen richtig gezeichnet tritt das Gesenke auf den Karten der Kreise Prerau und Olmütz hervor. Die Karte von Prerau bezeichnet den Zug etwa vom Rotenberg-Passe bis zur Hohen Heide in grosser Schrift als „Schneeberg“. Es ist bekannt, dass dieser Name noch heut dort gebräuchlich ist. Der Altvater wird auch „mährischer Schneeberg“ genannt. Der vom Hauptkamm nach Norden auf Zuckmantel zu streichende Querzug (der heutige „Hohe Urlich-Kamm“) erscheint auf derselben Karte als Gesenck Montes. — Das niedere Gesenke zeigt zwar viele Hügel und Ortschaften, aber keine Bergnamen. — Auf der Kreiskarte von Olmütz erscheint im niederen Gesenke der Heilige Berg bei Olmütz, der als eine mit weithin sichtbarer und vielbesuchter Wallfahrtskirche geschmückte Höhe diese Auszeichnung zu verdienen schien. Im hohen Gesenke heisst der ganze Zug zwischen Bieldorf (südl. von Landeck) und Lindewiese (also zwischen dem heutigen Wetzstein-Kamm und dem Ramsauer Sattel) „Schneeberge“, welcher Name dort heute erloschen ist (vergl. Zürner's Mähren weiter unten). Den Namen Gesenck trägt auch hier speciell nur der heutige Hohe Urlich-Kamm. Von einzelnen andern Bergnamen erscheinen und zwar zum ersten Male: 1. Vaterberg, der heutige Altvater. Noch heut trägt der westliche Abhang der Altvater-Kuppe nach dem Tessthal hinunter den Namen: Grosser Vaterberg. Der Zug von da nach Süden zeigt: 2. Peterstein; 3. Brandberg; 4. Rabenstein; Peterstein und Rabenstein (vergl. Reymanns Sp. K. 190 westlich von Roïnerstadt) heissen heut noch so. An den Brandstein westlich von Brandseiffen erinnert noch heute das Brand-

Wirtshaus auf der Höhe der Strasse von Zöptau nach Römerstadt (vergl. Reymanns Sp. K. 190).

Eine reiche Ausbeute an schlesischen Bergnamen liefert uns die erste grosse Mineralogie Schlesiens, die Silesia subterranea des Liegnitzer Arztes Georg Anton Volkmann, Leipzig 1720. Volkmann hat nach seiner eigenen Angabe (4) sieben Mal das Riesengebirge überstiegen (seine Spuren lassen sich auch in den Koppenbüchern nachweisen *) und auch viele andere schlesische Berge besucht. Nach ihm trägt noch zu seiner Zeit das Riesengebirge den alten schon von Schwenckfeldt erwähnten Namen „Schneegebirge" (4). Neben vielen andern Einzelnamen, die er bei der Angabe der Fundstellen von Mineralien nennt, die wir aber schon aus älteren Schriften kennen, führt er als neu folgende an, von denen allerdings einige heute nicht mehr nachweisbar sind:

Aus dem Nordwesten der Sudeten:

1. Das sogenannte „Kämmel", heut auf manchen Karten fälschlich Kamél (statt „Kámmel") genannt, zwischen Ziegenrücken und Brunnberg (16).
2. Der Granatenberg bei Schmiedeberg (23). Vergl. oben bei Agricola. Es ist der heutige Granatenfelsen bei Wolfshau, westlich von Schmiedeberg.
3. Der Lange Berg (211) in der Herrschaft Kynast; heisst heut noch so zwischen Agnetendorf und Peterbaude.
4. Der Rote Berg (212) am Riesengrunde, noch heut so am Zusammenflus der grossen und der kleinen Aupa.
5. Der Rotzechenberg (18, 19, 20) bei Schmiedeberg, an der Höhe der alten Strasse zwischen Landeshut und dem erstgenannten Orte, bei dem Dörfchen Rotenzechau. Die Homann'sche Karte von

*) Vergl. des Verfassers Aufsatz im December-Heft 1888 der Zeitschrift des schles. Riesengebirgs-Vereins „Wanderer im Riesengebirge" S. 236.

1750 (Aufnahme Schubarth's) verzeichnet ihn ungefähr an der Stelle der heutigen Friesensteine. Die Hoser'sche Karte von 1806 nennt so den Zug östlich von den Friesensteinen. Die heutigen Karten haben dort nur einen Rotzechen-Forst.

6. Der Bruchberg bei Landeshut mit dem sog. „Mummelloche", einem Steinbruche, südöstlich auf Forst zu; (Vergl. Reymanns Sp.-K. 169 u. L. von Buchs Abhandlung über diesen Berg in: Schlesische Provinzial-Blätter, März 1797 und in Weigel, Schlesien I. S. 17.—1800). Damals auch schon Buchberg genannt.
7. Der Burgberg bei Landeshut, dicht östlich an der Stadt (100).
8. Der Krausenberg, nachmals Kirchberg (90. 96. 106. 129) genannt, südlich dicht an Landeshut.
9. Das Adersbacher Felsengebirge (79).
10. Der Heilige Berg bei Adersbach i/B. (39); vergl. Reymanns Sp.-K. 169.

Ferner erwähnt Volkmann noch aus dem Nordwesten der Sudeten einige heut nicht mehr auffindbare Bergnamen:

1. Zeisgenhübel (18. 19. 27) bei Schmiedeberg; wir trafen den Namen schon 1690 bei Climbeck; es ist wohl der heutige Pfaffenberg bei Krummhübel.
2. Ehrenfrieders Stein (25) im Riesengebirge, heut unbekannt.
3. Fiebigs Berg (38) „zu Friedeland", nicht mehr nachweisbar.
4. Goldberg bei Liebenthal (228. 248), erloschen.
5. Pörschelberg bei Landeshut (20. 28. 29. 32. 49. 63. 65. 117. 124. 130. 131. 230. 329) „ein kahler Berg, welcher am Bruchberg hängt, fast der höchste um diese Gegend", auch Ritterberg und Trinck-Tobissens Berg genannt (20). Weigel (Schlesien 1800 I. 17) fand den Namen schon verschwunden und sagt: „Wahrscheinlich ist es der dem Buchberge

gegenüber liegende Berg, linker Hand der Chaussée nach Waldenburg, auf dem man eine weite Aussicht hat.“ Das stimmt mit der obigen Notiz Volkmanns überein. Die Namen „Ritterberg“ und „Trinck-Tobissens Berg“ kamen von nachmaligen Besitzern (20). „Pörschelberg“ hiess er früher darum, weil er in Kriegszeiten ein Fanal trug, eine Stange mit einem „Pörschel“ (Büschel) Stroh, das bei der Annäherung eines Feindes angezündet wurde. Uebrigens giebt es einen andern Pörschelberg auch noch ungefähr 10 Kilometer südwestlich von Landeshut zwischen Michelsdorf und Städtisch-Hermsdorf.

Aus dem mittleren Teile der Sudeten nennt Volkmann „das Glatzische Gebirge“, eine Bezeichnung, die seit Älurius allgemein gebraucht wurde (vergl. bei Älurius), ferner den Silberberg als Bergnamen (so schon im Janson'schen Atlas), und zwar für die Höhe des Passweges (222) und den Hohen Wald (334) zwischen Altwasser und Adersbach; das ist der heutige Hochwald.

Aus dem Gesenke erwähnt er als neu:

1. Den Goldberg (209) bei Freiwaldau, noch heute so, nordöstlich von der Stadt, wo neuerdings der Goldbergbau versuchsweise wieder aufgenommen ist.
2. Engelsberg (220) im Jägerndorf'schen, wohl die Höhe über dem gleichnamigen Städtchen (östlich vom Altvater), die von einer Kapelle gekrönt ist.
3. Goldstein (24) bei Friedeberg. Das ist wohl einer von den zahlreichen Druckfehlern in dem Volkmann'schen Buche für Kaltstein (heut Ruine Kaltenstein) bei Friedeberg an der Schlippe.

Ziemlich häufig nennt er Höhen-Namen aus den Vorbergen der Sudeten. Besonders gut bekannt sind dem Liegnitzer Arzte die Höhen um das benachbarte Goldberg. Zunächst braucht er dafür (148) den Gesamtnamen „Goldbergische Höhe“, den wir schon bei Scultetus fanden. Dann nennt er (ausser dem uns schon bekannten Wolfsberge und Geiersberge):

1. Burgberg (288) „vorm Salzer Thor über der Obermühle“.
2. Niklasberg (245), auf dem die Begräbniskirche St. Nicolaus stand (vergl. Weigel, Schlesien 1802 V. 12).
3. Heckersberg (233) westlich von Goldberg, nördlich von Hermsdorf.
4. Flehnsberg (229. 250), heut Flensberg, südöstlich der Stadt.
5. Steinberg (oder Stimmenberg 205), südwestlich von Hermsdorf.
6. Sonntagsberg (205) bei Probsthain.
7. Gomberg (oder Kommerberg 26. 27. 29. 31.) bei Frankenstein, der heutige Gumberg (schon bei Kühnovius).

Ausserdem spricht Volkmann (135) noch kurzweg von „Bergen“ bei Reichheinersdorf südlich von Landeshut, welche heute geradezu „Reichheinersdorfer Berge“ heissen, damals also, nach der Ausdrucksweise unseres Gewährsmannes zu schliessen, noch nicht fest benannt waren. Ferner erzählt er (104) von „kleinen Goglau am nächsten liegenden Bergen am Zobten“, ohne Namen zu nennen. Das sind wohl die heutigen Költschenberge zwischen Goglau und Költschen.

Von Gründen, „Gruben“ und Thälern erwähnt er die längst schon bekannten und vielfach genannten, ferner als neu:

1. Siebengründe (23). 2. Seifengrube (5). 3. Mummelloch (19. 25. 136), ein Steinbruch am Bruch- oder Buchberg bei Landeshut. 4. Rosengrund (5. 83) im Riesengebirge, heut erloschen; vielleicht ist er in einem der Thäler an den Flanken des von der Koppe nach Süden streichenden Rosenberges zu suchen. 5. Eulengrund (228) zu Falkenberg. Gemeint ist das von der Hohen Eule nach Süden herabziehende Thal. 6. Breite Grund (228) bei Wüste-Giersdorf; ist vielleicht eine Verwechselung oder ein Druckfehler für das ganz in der Nähe des genannten Dorfes liegende Thal von Beuthengrund (im Dialekt „Beitengrund“ gesprochen).

Schliesslich mögen an dieser Stelle noch einige andere von Volkmann angeführte Namen von Oertlichkeiten im Gebirge Platz finden: 1. Danelsbauds (198) oder Danielsbaude (später auch Tanla-Breter-Breiter-Brater-Baude genannt) ist die heutige Hampelbaude. 2. Goldbrunnen (210), auf dem Koppenplan, erhielt seinen Namen, weil in ihm „goldfarbige Körner" gefunden wurden. 3. Die schwarze Drehe „unter der Riesenkoppe" (19). Sie lag (nach S. 27) in der Nähe von Schmiedeberg und der Roten Zeche. Es war danach wohl eine der Windungen der alten Strasse von Schmiedeberg nach Landeshut.

Ein Beispiel, wie sehr die Geographen von Fach in jener Zeit noch die Gebirgskunde vernachlässigten (—die meiste Ausbeute gewährten uns bis jetzt andere Schriftsteller, besonders Historiker und Naturforscher—) ist das Werk eines gelehrten schlesischen Edelmannes J. Chr. v. Kölichen: Beschreibung des ganzen Erdkreises. Frankfurt und Leipzig 1723. Schon die Einleitung zeigt das. Dort führt der Verfasser die einzelnen Zweige der Geographie an und nennt dabei wohl die Hydrographie, nicht aber die Orographie. Unter den beschriebenen Ländern behandelt er die zur Krone Böhmen gehörenden, und unter diesen wiederum sein engeres Vaterland Schlesien, besonders ausführlich. Aber dem Zuge der Zeit folgend besteht seine Beschreibung hauptsächlich in der Aufzählung von Ortschaften und ihrer Merkwürdigkeiten. Andere geographische Objekte erschienen eben nur erwähnenswert, wenn sich ein geschichtliches, wirtschaftliches oder Verkehrs-Interesse daran knüpfte. Flüsse, Teiche, Wälder, Bergwerke werden genug genannt. Berge galten aber meistens nur dann für „merkwürdig," wenn sie historisch berühmt wanen als Vesten oder Kampfplätze (daher die vielen Burgberge, die bei allen Schriftstellern erscheinen). — Solchen Ansichten und Gewohnheiten entsprechend, berichtet Kölichen von Böhmen, dass es „mit Bergen meist umschlossen sei", nennt aber nicht einen derselben mit Namen, sondern als „berühmt" nur den „Weissen Berg" bei Prag (342). Dagegen

zählt er, weil dies von Wichtigkeit für den Handels- und Reiseverkehr zwischen den böhmischen Kronländern war, die vier seiner Zeit üblichen Hauptübergänge über den schlesisch-böhmischen Grenzwall auf (343. 374. 380): Die Friedländischen, Schmiedeberger, Landeshuter und Glatzer Pässe. Sonst ist sein Interesse für die Sudeten aber nur sehr gering. Oft spricht er nur schlechthin ganz allgemein vom „Gebirge“ (350 bei Zuckmantel, 374 bei Langenbielau). Nur endlich am Schluss, nachdem er für Schlesien 97 Seiten verwendet, rafft er sich noch dazu auf, einige dürftige Notizen über das schlesische Gebirge auf einer einzigen Seite (440) zu geben, in denen wir die alte Schwenckfeldt'sche Einteilung sofort als Grundzug erkennen. „Schlesische Berge“ sind: 1. Im West: das böhmische Riesen- oder Schnee-Gebirge, auch Sudetisches Gebirge. 2. Im Süd: das Gesenke, mährische oder neissische Gebirge (auch 357. 448). 3. Im Ost: das ungarische oder Karpathische Gebirge. 4. Mitten im Land: Zobten, Grätzberg, Probsth. Spitzberg, Stangenberg im Jaurisch-Hirschbergischen Weichbild, Georgenberg, Johannesberg, Striegauer Berge (372), Landskrone (452). Den Namen Sudeten gebraucht er auch für den ganzen Zug, für das Gesenke (424), die Grafschaft Glatz (452) bis zum Oberlausitzer Bergland (452). Neue Namen finden sich bei ihm gar nicht.

Das in den Jahren 1720—26 erschienene dreibändige Werk des Hirschberger Gelehrten D. Zeller „Hirschbergische Merkwürdigkeiten“ nennt im I. Teile noch die alten Namen „böhmisches“ und „Schnee-Gebirge“ neben „Sudeten“ und „Riesengebirge“ (8. 9. 13. 37. 42. 45). In einem besonderen Abschnitt über die Berge seiner Heimat schliesst er sich an Oehmb an (42. 43), dessen Angaben etwas erweiternd, indem er ausser den von jenem angeführten 4 Einzelnamen aus dem Kamme noch eine Reihe kleinerer Vorberge erwähnt, welche uns aber fast alle schon von früher her bekannt sind. Die Burgberge seiner Heimat behandelt er ausführlicher (45—48). — Im II. Teile spricht er noch mehr von den schlesischen Bergen; aber auch hier

lehnt er sich an ältere Autoren, besonders an Schwenckfeldt an (6—35), nur mit grösserer Breite schildernd und schon bekannte anekdotenhafte Züge einflechtend (vom Rübezahl, von den „Venedigern", von Lawinen, alten Grenzzwistigkeiten u. s. w., meist aus Henel und seinem Scholiasten).

Neu sind in seinem Berichte:

1. Der Grüne Pusch (I. 13) gegen Morgen von Hirschberg; der heutige grüne Berg südlich von Hartau (vergl. Reymanns Sp.-K. 150).
2. Der Kreuzberg (I. 45) ganz in der Nähe des vorigen, südöstlich von Hirschberg.
3. Der Prudelberg (I. 181) bei Stonsdorf.
4. Rübezahls Lustgarten (II. 15) eine Stelle an der Westwand des Riesengrundes, noch heut so genannt.
5. Rübezahls Wurzelgarten (II. 16) ein anderer Name für den Teufelsgrund (II. 81).
6. Der schwarze Teich (II. 15), ein noch heut gebräuchlicher Name für den grossen Teich.
7. Rübezahls Kanzel (II. 16). Es geht aus dem Text nicht hervor, ob damit die heute so genannte Felsgruppe an den Schneegruben gemeint ist. Eher scheint es mir nach dem Zusammenhange eine Oertlichkeit am grossen Teiche zu sein, entweder der Mittagstein, oder wahrscheinlicher die Gruppe der Dreisteine, die noch 1791 auf der Karte von Jirasek als „Rübezahls Kanzel" figurieren.
8. Die Zackenwiese erscheint mitten in der alten Schwenckfeldt'schen Thälerreihe; es ist wohl die Gegend am oberen grossen Zacken.
9. Unterhalb der Koppe wird noch eine „schöne flache Wiese" erwähnt, von der die darauf stehende Wiesenbaude ihren Namen hat.

An sonsigen uns interessierenden Notizen fügt Zeller noch hinzu, wie hoch man sich die Koppe dachte, nämlich im Ganzen $^3/_4$ Meilen hoch, davon $^1/_4$ Meile über dem Kamme.

Diese toll übertreibende Schätzung fanden wir schon früher. Sie rührt von dem Hirschberger Rektor Schilling her, der 30 Stadien, also auch $^{3}/_{4}$ Meilen herausgerechnet hatte (vergl. die Anmerkung zu Becmann). — Auf S. 22 des II. Teiles wird dann noch eines alten von italienischen Goldsuchern herrührenden Wegweisers ins Riesengebirge vom Jahre 1580 gedacht, und in dem angeführten Texte dieses Manuscriptes findet sich die Bemerkung, dass unter der Vegetation auffallende Bestände von Aschen-Bäumen, d. s. Eschen, waren. Dieser Umstand spricht wohl auch mit für meine Erklärung des Asciburgium als Eschengebirge (vergl. Jesenik). — Im III. Teile des Zeller'schen Werkes (121) wird eine alte Urkunde von 1569 mitgeteilt, in welcher die Berge bei Hirschberg als Montana Bohemica, also als „böhmische Berge“ angesprochen werden, was als weiterer Beleg für die Darlegungen bezüglich dieses Namens im früheren Teile dieser Arbeit gelten möge.

Die 1735 und 1738 erschienenen Wegweiser durch Schlesien von Gomolke sind lediglich Itinerarien für Geschäftsreisende und enthalten kein Wort von unserem Gebirge.

Das 1736 erschienene Büchlein „Die wundervolle Schneekoppe“, jene Sammlung von Reisebeschreibungen, ist schon besprochen worden, bei den Jahren, in welchen die Reisen stattfanden.

Mittlerweile war aber das Interesse am Riesengebirge und damit der Besuch desselben so gewachsen, dass man in der letzten, obersten Baude ein Fremdenbuch angelegt hatte, dessen Inschriften zu sammeln lohnend schien. Das sind die sogenannten alten Koppenbücher.

Diese Koppenbücher, deren wir schon oben bei den Reisen Climbecks gedachten, wurden (1736 nebst einem Nachtrag von 1737) von dem Hirschberger Buchdrucker Dietrich Krahn herausgegeben unter dem Titel: „Vergnügte und unvergnügte Reisen auf das weltberufene schlesische Riesengebirge.“ Die Inschriften reichen von 1696—1737. Sie enthalten viele für die Kulturgeschichte des Riesengebirges

wertvolle Einzelheiten. Der eigentlichen Inschriften-Sammlung gehen ein „Prospect“, d. i. ein Panorama des Gebirges und eine lange Vorrede voran. Aus beiden hören wir manches Neue: Der Prospect zeigt uns durch seine Inschrift ganz unzweifelhaft, dass die jetzige kleine Sturmhaube damals „die grosse“ hiess. Wir sahen früher (so aus dem Scholiasten Henels) dass 1704 diese Namen gerade so wie jetzt galten. Es hatte also mittlerweile eine Vertauschung stattgefunden. Auf dem Prospect sind ferner mit Namen bezeichnet die uns schon bekannten Höhen: Koppe, Saalberg, Kynast, Schwarze Berg bei Schreiberhau, die heutige Hampelbaude, und als neu: 1. die schlesische Baude (alte), 2. der Mittagstein, der zum ersten Male unter diesem Namen in den Koppenbüchern auftritt (früher Teufels- oder Sonnenstein genannt).

Die Vorrede ist von 1736 datiert und enthält mehrere Citate aus einer jetzt ganz verschollenen Schrift „die sorgfältigen Väter“ (11). Danach „rechnet man der Koppe Höhe auf 3 Meilen himmelan, von der Landebene auf.“ Die Beifügung belehrt uns, dass hier nicht von Höhe im heutigen Sinne die Rede sein kann. Der unbekannte Autor meint unter Höhe hier den Weg vom Fusse des Berges über seine Flanke bis zur Spitze. — Alsdann folgen in der Vorrede als weitere Citate zwei Reisebeschreibungen (13 ff.). Aus der ersten ersehen wir, dass schon damals der Rücken des Gebirges, „die lange und breite Wiese“ am Koppenplan, kurzweg „der Kamm“ hiess (so auch 1750 bei Tralles S. 40), ferner dass die alte übertriebene Schätzung der Höhe des Koppenkegels ($^1/_4$ Meile über dem Kamm, die von Schilling herrührte) noch Geltung hatte. Alsdann wird die Aussicht von der Koppe beschrieben. Die dabei genannten Höhen sind schon bekannt. Aus der Reihenfolge derselben ergiebt sich ebenfalls, dass die heutige kleine Sturmhaube damals die grosse hiess (14), wie wir es schon aus den „Prospect“ erfahren. — Der Reifträger heisst Reiffenträger (so auch 1750 bei Tralles 54), was wohl der ursprüngliche und richtige Name ist. Denn nicht davon erhielt der Berg seinen Namen,

weil er zuweilen Reif trägt, sondern weil auf dem dort über die breite Fläche des Gebirges führenden alten Pfade zwischen Schlesien und Böhmen die Gebirgsbewohner die seit lange gebräuchlichen Schneereifen an- oder abzulegen pflegten, falls dort noch Schneefelder lagerten, was zuweilen im Juni noch der Fall ist. — In der Aufzählung wird auch der Stangenberg genannt. Ob es der bei Stonsdorf (die heutige Heinrichsburg) oder der nördlich von Grunau ist, lässt sich aus dem Texte nicht ersehen. — In dem zweiten Reiseberichte wird ein direkter Abstieg von der Koppe nach Norden, also in den Melzergrund, beschrieben, ohne dass uns dabei dieser Name genannt wird. Noch immer scheint also dieses Abgrunds Name nur von wenigen gekannt gewesen zu sein. Sonst würde der Name so gut wie andere doch einmal in den Berichten vorkommen (Auch Tralles 1750 erwähnt wiederholt 45. 47. 94 den Nordabhang der Koppe, ohne eine Benennung dabei anzugeben). — Die Vorrede macht dann weiter aufmerksam auf das von uns schon besprochene Sammelwerkchen „Die wundervolle Schneekoppe“ und erzählt ferner von mehreren Partieen des Hirschberger Arztes Dr. Lindner in das Gebirge, darunter von einer solchen nach dem „Zackens Einfall“. Das ist der heutige Zacken-Fall, der damit zum ersten Male erwähnt wird (vergl. Tralles 81). — Endlich enthält die Vorrede (33) noch eine Art Wegweiser für Koppenbesteiger mit der Beschreibung zweier Wege von Hirschberg aus. Darin sind neu:

1. Der Anna-Brunn.
2. Der Bornberg; das ist hier nicht der Brunnenberg über dem Riesengrund, sondern die Höhe, auf welcher die St. Anna-Kapelle steht, so genannt wegen des köstlichen Wasser-Bornes, der am Kirchlein entspringt.
3. Die Krebsbaude. Diese von jetzt ab öfter erwähnte Baude muss der Beschreibung des Weges nach die heutige Brotbaude sein. Den Namen hatte sie von dem damaligen Besitzer (237).
4. Die Hasenbaude (auch 351) in der Nähe der Schlingelbaude (die letztere schon von Climbeck 1702 erwähnt).

Aus den Inschriften selbst erfahren wir, dass nächst der Koppe am öftesten die Teiche und die Dreisteine besucht wurden. Der Riesengrund wird zuweilen von unwissenden Touristen für den Teufelsgrund gehalten (68. 148). Von neuen Oertlichkeiten finden wir:

1. Mittagstein. Neben dem „Prospekt" vom Jahre 1736 tritt dieser Name hier zuerst auf in einer Inschrift vom Jahre 1722 (128. 187).
2. Braterberg (127), ein anderer Name für den Seifenberg oder die Seifenlehne, so genannt, weil die Brater- (heut Hampel-) Baude an seinem Abhang stand. Auch der Name Baaterstein (186) bedeutet wohl dasselbe und ist wohl nur ein Druckfehler (von denen das Buch strotzt) für „Braterstein", (ein Fels am Seifenberg, zuweilen auch „Bärloch" genannt von einem bärentatzenförmigen Eindruck darin).
3. Riesen-Kamm, (297) noch heut gebräuchlich für den nördlichen schlesischen Kamm.
4. Teichränder (263). So heisst noch heut die schroffe Felsenkante über den Teichen.
5. Rübezahls Nest (93), eine Oertlichkeit in der Nähe des Mittagssteins. Wir hörten schon früher davon als „Rabenzagels Nest."
6. Rabenberg (288) „bei Ober-Steinseifen", der heutige Rabenstein.
7. Weisse Wiese (187) an der Quelle des Weisswassers.
8. Teufels-Wiese (187). So ist wohl zu lesen in jener oben erwähnten von Druckfehlern wimmelnden Stelle des Buches statt „Teufes Niese."
9. Petersgrund, Peterthal (128. 147. 163. 187. 249). Es ist das Thal des Klausenwassers beim Orte St. Peter.
10. Bärloch (vergl. Braterstein) an der Lehne des Seifenberges (Vorrede 13), ein Stein mit einer Vertiefung an seiner Oberfläche, die einer eingetretenen Bärentatze ähnlich sehen sollte (128. 187).
11. Das Granatenbergwerk (21), der heutige

Granatenfels bei Wolfshau (vergl. Volkmann und oben bei Agricola).

12. Die heutige Hampelbaude erscheint in den Koppenbüchern unter folgenden Namen: Seifenberger Haus, Samuels-Sammel-Semmel-Breiter-Breter-Bräter-Brater-Baude, meist also dialektische Verstümmelungen für Samuel Breiter, wie der Wirt hiess. Nach zwei Nachkommen dieses Samuel mit Namen Daniel und Christian wurde sie auch später als Danels- und Tanla-Baude bezeichnet.
13. Wiesenbaude (357). Nach einer an ihr befindlichen Inschrift scheint sie übrigens die älteste Baude auf dem Kamme zu sein.
14. Silberbrunn (213), die Quelle des Silberwassers.

Auch in den Inschriften wird zuweilen (76) so z. B. 1715 des an der Nordseite der Koppe befindlichen Abgrundes gedacht, aber ohne Nennung eines Namens. Die Bezeichnung „Melzergrube" war eben damals noch wenig bekannt.

Soviel über die Koppenbücher.

Das 1737 zu Frankfurt und Leipzig ohne Angabe des Verfassers erschienene Sammelwerk „Schlesisches historisches Labyrinth" ist von dem Breslauer Rektor Stief, der ein Mitarbeiter des Scholiasten Henels war (581). Es enthält in seinen 100 Kapiteln mancherlei über das schlesische Gebirge, aber wenig Neues. Obwohl er sich rühmt (S. 140), dass es nicht „seines Thuns sei, die alten Chroniken auszuschreiben", so verfährt er doch thatsächlich nicht anders. So ist z. B. die Oehmb'sche Einteilung wörtlich, sogar mit denselben Druckfehlern (Storenberg statt Storchberg) kopiert (706—708). Im übrigen ist er ehrlich genug, seine Quellen meist zu citieren (1. Walenbücher, 2. Henel und sein Scholiast, 3. Gryphius, 4. Zeller u. s. w.). Nach ihm war der Name „böhmisches Gebirge" noch immer gebräuchlich (141). Der Südostflügel der Sudeten hiess auch noch „Neissisches Gebirge". Stief erwähnt auch als der erste die Hügel nördlich von Breslau unter dem heute noch gebräuchlichen Gesamt-

namen „Trebnitzer Gebirge“ (114). Er berichtet ferner von der zu seiner Zeit stattgefundenen ersten grossen kartographischen Gesamtaufnahme Schlesiens, worüber am Schlusse dieser Abhandlung ausführlicher gehandelt ist. Neu sind in den vielen Einzel-Angaben Stief's über Oertlichkeiten im Gebirge nur:

1. Die Bober-Häuser am Wege nach der Koppe (162). Das sind entschieden die Baberhäuser. Stiefs Schreibweise schloss sich nur der mundartlichen Form an ($\bar{a}$ im Dialekt als ô gesprochen).
2. Bormanns Baude, heute nicht mehr nachweisbar.

Drei hier und da citierte kleinere Schriften aus dieser Zeit:

1. Beschreibung des Herzogtums Schlesien. (Autor ungenannt.) Freiberg 1741.
2. Zürner, Kurze geographische Nachricht von Schlesien. 1741.
3. Historische und geograph. Beschreibung von Schlesien. (Autor ungenannt.) Freistadt 1741.

sind nicht mehr zu finden, wenigstens nicht in den mir erreichbar gewesenen Büchersammlungen. Wahrscheinlich ist dies kein Verlust; sie werden wohl auch, wie viele der schon genannten, nur Plagiate gewesen sein.

Nichts anderes als ein Plagiat ist auch eine vierte im selben Jahre 1741 erschienene Schrift „Kurze geographische Beschreibung von Böhmen, Mähren und Schlesien, Frankfurt und Leipzig“ von einem ungenannten Verfasser. Der Abschnitt über Böhmen und Mähren enthält nichts von den Sudeten, in der Abteilung über Schlesien ist (41—45) nur das Oehmb'sche Kapitel, noch dazu lückenhaft, wiedergegeben. Bei Beschreibung der Elbquelle ist Schickfuss kopiert (40), die Schnee-Kippe aber wieder einmal fälschlich als Schnee-Koppe bezeichnet (vergl. oben). Die Iser (38) entspringt im sudetischen Gebirge. Der Name „Iser-Gebirge“ muss danach damals noch nicht gebräuchlich gewesen sein (vergl. Rochezang von Isecern). Die Neisse kommt aus der

Grafschaft Glatz (35) vom „Berge Neiss“. Das ist der alte Nins (vergl. oben bei Henel und Schlesische Kern-Chronik I. 13, woher die Stelle wörtlich abgeschrieben ist.

Zürner's „Kurze geographische Nachricht von Mähren (Dresden, Leipzig, Görlitz) 1742“ enthält in der Hauptsache Erläuterungen zu der schon oben besprochenen Müller-Homann'schen Karte und giebt für unsern Zweck sehr wenig. Der Abschnitt über das mährische Gebirge ist nur eine Seite lang (35—36). Von Interesse ist nur, dass die March „im Gesenke des mährischen Gebirges“ entspringt (33. 37). Danach rechnete man den Glatzer Schneeberg noch zum Gesenke, also zum mährischen und nicht mehr zum böhmischen Gebirge (vergl. Merian). Die Angabe (38), dass der Ober-Bordbach bei Goldenstein und der Graupenbach bei Altstadt aus „den Schnee-Bergen“ oder „dem Schnee-Gebirge“ kommen, stimmt mit der Müller'schen Karte überein. Denn danach hiess ja auch der nordwestliche Teil des Gesenkes, der Zug von den Quellen der Landecker Biele bis zum Ramsau-Sattel „die Schneeberge“. Der Name hatte also früher eine weitere Ausdehnung nach Osten als heute.

In dem sogenannten schlesischen Grenzrecess vom Jahre 1742 (gedruckt in Breslau 1743) finden wir von neuen Bergnamen nur: 1. Bischofskuppe (20); 2. Münsterbergisches Gebirge (23. 58) statt Reichensteiner Gebirge. Es hiess so, weil es an der Südgrenze des ehemaligen Herzogtums Münsterberg hinzieht. — Dass so wenig Bergnamen in den Grenzbestimmungen vorkommen, liegt daran, dass man sich, wie die Protokolle zeigen, lieber an andere scharflinige Objekte hielt, an Wasserläufe, Gräben, Feldraine, Wege, Dämme, vor allem aber an die alten Grenzen der Dorfgemarkungen.

Auch die Schrift des Rochezang von Isecern: Historisch-geographische Beschreibung von Böheim (Frankfurt und Leipzig) 1742—46 ist in ihren Angaben über das schlesische Gebirge sehr dürftig. Entlehnt sind des Verfassers Notizen darüber aus Schwenckfeldt, Henel, Schickfuss und

dem Buche „Die wundervolle Schnee-Koppe". — Die Schnee-Kippe des Schickfuss ist zu Schnee-Klippe entstellt (I. 135). Die Iser entspringt im Riesengebirge. Das heutige Iser-gebirge führte also immer noch nicht diesen Sonder-Namen, sondern galt als ein Teil des Riesengebirges.

Eine bei Covens und Mortier in Amsterdam erschienene Generalkarte von Mähren ohne Jahreszahl wird auch in diese Zeit gehören. Sie erweist sich als eine der von französischen und preussischen Offizieren (vergl. Koristka Mähren S. 8) öfter zum militärischen Gebrauche während der schlesischen Kriege vorgenommenen Nachbildungen der Müller'schen Karte und enthält nur die von jener verzeichneten Bergnamen (auch die „Schneeberge" zwischen Bielendorf und Freiwaldau).

Von der Grafschaft Glatz und den angrenzenden Gebieten haben wir aus dem Jahre 1747 eine durch Tobias Meyer gestochene und in der Homann'schen Officin in Nürnberg erschienene Karte mit vielen Bergnamen. Ausser den schon auf den alten Karten von Älurius und Scultetus vorkommenden Bezeichnungen finden wir folgende neue (von denen einige auf den Blättern der Generalstabs-Karte 1 : 100000 nicht mehr verzeichnet sind, wohl aber noch auf der Reymann'schen Special-Karte):

Aus dem Eulengebirge:

1. die Höhe der St. Anna-Kapelle bei Neurode, der heutige Anna-Berg.
2. St. Sebastian bei Schlegel, der heutige „Schlegler Kapellenberg".
3. Fuchsberg bei Silberberg, vergl. Reymanns Sp.-K. 170.
4. Siebersberg nördlich von der Häusergruppe „Siebershof" in der Nähe von Gabersdorf. Den Sieberhof zeigt noch die Reymann'sche Sp.-K. 170. Den Berg nördlich davon nennt sie aber Pinke-Berg. Die Generalstabskarte (474) nennt die Häusergruppe „Siebersberg" und den Berg ebenfalls Pinke-Berg. Den Umwohnern ist übrigens noch heute der Pinkeberg auch als Siebersberg bekannt.

Aus dem Reichensteiner Gebirge:

5. Der Pass bei Eichau, der heutige Wartha-Pass.
6. Mo-Berg, die heutige Mohn-Koppe.
7. Spitzberg bei Königshein.
8. Warthaer Kapellenberg.
9. Hohe Heimberg, südwestlich von Gierichswalde. Der Name ist heut erloschen.
10. Breiteberg bei Heinrichswalde. Auf der Wieland-Schubarth'schen Karte (Münsterberg) wird er Breiteberg oder Bräu-Berg genannt. Die Reymann'sche Sp.-K. nennnt ihn Breiberg, was mundartlich der hochdeutschen Aussprache Bräuberg entspricht. Die Generalstabskarte (496) nennt ihn heute Pass-Berg.
11. Kahleberg bei Gierichswalde, heut fälschlich Kalkberg genannt (Reymann's Sp.-K. 170).
12. Vogelsberg; 13. Rote Berg; 14. Jauersberg; alle drei bei Folmersdorf (der rote Berg erscheint nicht mehr auf der Generalstabs-Karte); vergl. Reymann's Sp.-K. 170.
15. Blattenberg bei Hemmersdorf, Reymann's Sp.-K. 170.
16. Kohlberg, nordwestlich vom Jauersberge; vergl. Generalstabskarte 497.
17. Hohe Stein, nördlich von der Heidelkuppel bei Landeck, vergl. Reymann's Sp.-K. 170; auf der Generalstabskarte ebenso genannt.
18. Schwarze Berg, südöstlich vom Karpenstein; vergl. Generalstabskarte 497. Reymann's Sp.-K. kennt dort nur die Schwarzberg-Häuser.
19. Spitzberg im Bielen-Gebirge.
20. Kallestein; das ist der Kalte Stein bei Friedeberg a/d. Schlippe.

Aus dem Gesenke:

21. Hundsrücken, südöstlich von Neu-Bielendorf (vergl. die Liebenow'sche Karte von Glatz. — Reymann's Sp.-K. 189 und Generalstabskarte 497 kennen ihn nicht).
22. Bogenberg bei Lindewiese, heut erloschen.

23. Amstein ebenda, heut noch so oder Amich-Stein genannt.
24. Hockschar.
25. Glaserberg.
26. Ausser dem Glatzer Schneeberg erscheint noch ein zweiter Schneeberg an den Quellen der Landecker Biele, entsprechend den „Schneebergen“ auf der Müller'schen Karte von Mähren.

Bei Glatz:

27. Calvari-Berg ad Beatam Virginem; das ist der Spittelberg.
28. Glatzer Festungsberg.

Aus den Vorbergen:

29. Gumberg, der frühere Gomberg bei Frankenstein, zum ersten Mal in dieser Form.
30. Harte. 31. Grachberg, heut Grochberg, beide bei Frankenstein.
32. Buchberg bei Baumgarten.
33. Buchberg bei Protzan.
34. Schulzenberg bei Seitendorf (Vergl. zu den letzteren Reymanns Sp.-K. 170).

Aus dem Jahre 1750 haben wir noch ein Gedicht über das Riesengebirge von dem Breslauer Arzte Tralles. Die Verse enthalten allgemeine Naturschilderungen und moralische Betrachtungen, bieten also nichts für geographische Zwecke. Indes ein beigegebenes Titelbatt mit einem Panorama des Gebirges und einzelne geographische Anmerkungen liefern manches Neue. Auf dem Panorama erscheinen als neu:

1. Der Schmiedeberger Kamm östlich von der Koppe.
2. Der Zackelberg, „wo der sehenswürdige Wasser-Fall“; (vergl. auch Text S. 88 Anmerkung).
3. Dicht an der Koppen- (d. i. der Hampel-) Baude steht die „Geistliche Baude“, so genannt, weil sie den zuweilen in der Koppen-Kapelle celebrierenden Geistlichen aus Warmbrunn zur Herberge diente. Heut ist keine Spur mehr von ihr vorhanden.

Aus dem Text und den Anmerkungen ersehen wir als neu:

1. Kranichswiese am Reifträger (79). Es scheint dies also doch der richtige Name zu sein, nicht, wie man neuerdings vermutet Granitz- d. i. Gränz-Wiese.
2. Annenberg (111), d. i. die Höhe der St. Annen-Kapelle bei Seidorf.

Der Reifträger wird noch richtig als Reifenträger bezeichnet (54). Auch Tralles (54) scheint die Namen „grosse und kleine Sturmhaube" noch umgekehrt wie jetzt zu gebrauchen, was mit der Vorrede und dem Titelbilde der Koppenbücher übereinstimmt.

In demselben Jahre 1750 erschien dann noch ein grosses Werk, mit dessen Besprechung und Würdigung die vorliegende Untersuchung ihren Abschluss finden soll, weil durch dasselbe eine sichere Grundlage für die fernere Geschichte der schlesischen Gebirgs-Namen gefunden ist. Es ist das der im Homann'schen Verlage in Nürnberg herausgegebene grosse Atlas Silesiae.

Während alle bisherigen Karten Schlesiens oder einzelner Teile desselben von Einzelnen ausgegangen waren, wurde endlich einmal durch staatliche Fürsorge eine Gesamt-Aufnahme und Mappierung Schlesiens in's Werk gesetzt. Auf kaiserliche Verordnung hin hatte in den Zwanziger-Jahren des 18. Jahrhunderts der Ingenieur-Officier J. W. Wieland die kartographische Aufnahme Schlesiens vorgenommen. Nach seinem Tode wurden die Blätter durch den kaiserlichen Ingenieur M. Schubarth revidiert, 1735 von den Schlesischen Ständen an die Homann'sche Officin abgegeben, die meisten 1736—38 gestochen und 1750 als Atlas Silesiae herausgegeben (vergl. Koristka, Mähren S. 9. — Scheibel, Beiträge zur Topographie Schlesiens IV. Neue Oeconom. Nachrichten der Patriot. Gesellschaft 1783. — Stief, Schlesisches Labyrinth S. 110). Nähere Nachrichten darüber befinden sich im Breslauer Staats-Archiv. — Uns interessieren natürlich hier von den Blättern nur diejenigen Sectionen, welche die schlesischen Gebirge enthalten. Es sind dies:

1. Nieder-Schlesien } beide arm an Bergnamen.
2. Ober-Schlesien }
3. Grottkau (Gesenke).
4. Troppau (Gesenke).
5. Jägerndorf (Gesenke).
6. Münsterberg (Eulen- und Reichensteiner Gebirge).
7. Schweidnitz (Landeshuter u. Waldenburger Gebirge).
8. Jauer (Riesen- und Iser-Gebirge).
9. Oppeln (Teile des Gesenkes).
10. Liegnitz (Katzbach-Gebirge).
11. Brieg (Strehlener Berge).

Alle diese Karten zeigen zwar die alte Art, die Gebirge als Ketten von Hügeln zu zeichnen, aber es findet sich doch schon hier und da der Uebergang zu der späteren Methode der Schraffierung. Ist nun aber auch die Wiedergabe des Terrains noch unvollkommen, so ist andrerseits der Bezeichnung resp. Benennung der Berge grosse Sorgfalt zugewendet. Wieland und Schubarth sind darin mit vielem Verständnis und grosser Gewissenhaftigkeit vorgegangen und haben sich infolge dessen von Missverständnissen und Fehlern frei gehalten, wie sie selbst noch unsern neuesten und besten Karten, den Blättern der preussischen Landesaufnahme, anhaften. Wenn auch manche auf den Karten des Atlas Silesiae enthaltenen Namen heut erloschen oder verändert sind, so gewähren die übrigen, auf deren Einzel-Aufzählung wir bei der überaus grossen Menge derselben verzichten müssen, doch das Mittel, die Fehler moderner Karten, welche zumeist auf der Unbekanntschaft der mappierenden Topographen mit der schlesischen Gebirgs-Mundart beruhen, zuweilen aber auch Schreibfehler des Stechers sind, zu verbessern. Zwei Beispiele mögen das beweisen.

1. Blatt 517 der Generalstabskarte benennt die nordwestliche Fortsetzung des Altvaters L e d e r b e r g. Das Volk nennt ihn Ledder-Berg. Ledder ist aber Leiter. Der richtige Name ist also L e i t e r b e r g, und diesen r i c h t i g e n Namen zeigt die Karte (Grottkau) im Atlas Silesiae.

2. Blatt 497 der Generalstabskarte bezeichnet die Anhöhe über dem Dorfe Sandhübel (im S.O.-Winkel), nach Nordwest davon, als Kemmberg. Er heisst aber Hemberg. Die Karte (Grottkau) im Atlas Silesiae nennt ihn Hen-Berg (Henberg hat sich also seitdem in Hemberg assimiliert). Hier hat also der Stecher einen Irrtum verschuldet.

Wenn nun, wie an den gegebenen Beispielen klar wird, die Blätter des Atlas Silesiae so zuverlässig in Bezug auf die Namengebung sind, dann erscheinen sie wohl geeignet, als Grundlage für die spätere Geschichte der schlesischen Bergnamen zu dienen. In streitigen Fällen wird man immer auf sie zurückgreifen müssen, und darum scheint mir mit der Würdigung dieser Karten ein Abschluss für meine Untersuchung eingetreten zu sein.

Vita.

Eugenius Malende natus sum Glaciae die VIII mensis Augusti anni MDCCCLIII, patre Julio, juris consulto, quem praematura morte mihi ereptum lugeo, matre Anna, e gente Bretschneider. Fidem profiteor catholicam. Testimonium maturitatis in gymnasio Glacensi adeptus ab anno MDCCCLXXIIII in Universitate Litterarum Gottingensi per III semestria, deinde in Vratislaviensi per VII semestria studiis geographicis, historicis, philologicis, philosophicis incubui. Scholis interfui virorum doctissimorum: W. Müller, Waitz, Wilken, Th. Müller, Unger, Peip, Dilthey, Pfeiffer, Gröber, Neumann, Lindner, Dove, Junkmann, Weinhold, Partsch, Kölbing, Roepell, Herz, Reifferscheid. Quibus omnibus viris doctissimis gratias ago. — Examine pro facultate docendi anno MDCCCLXXX superato munus magistri publici ordinarii in schola Vratislaviensi, quae nominatur „Kath. Höhere Bürgerschule", per IX annos administravi. Deinde ad munus regii scholarum inspectoris vocatus sum, quo munere adhuc fungor.